Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 8. Januar 1886. | Nummer 28.

Moses Mendelssohn.

Was ein christlicher Zeitgenosse über denselben schrieb nebst einem Briefe Mendelssohn's.

Durch Güte des Herrn L. N. Strauß aus St. Louis kommen wir in Besitz des seltenen und inhaltsreichen Werkes von Johann Jakob Spieß: „Der brandenburgischen historischen Münzbelustigungen, 3. Theil" u. s. w., herausgegeben in Anspach im Jahre 1770, also fünfzehn Jahre vor dem Tode Mendelssohns. In diesem Buche, im fünften Theile, Seite 101, Tab. IX wird eine Mendelssohn-Medaille beschrieben und mit folgenden weitern Bemerkungen und Erörterungen versehen, die wir unsern verehrten Lesern nicht vorenthalten wollen:

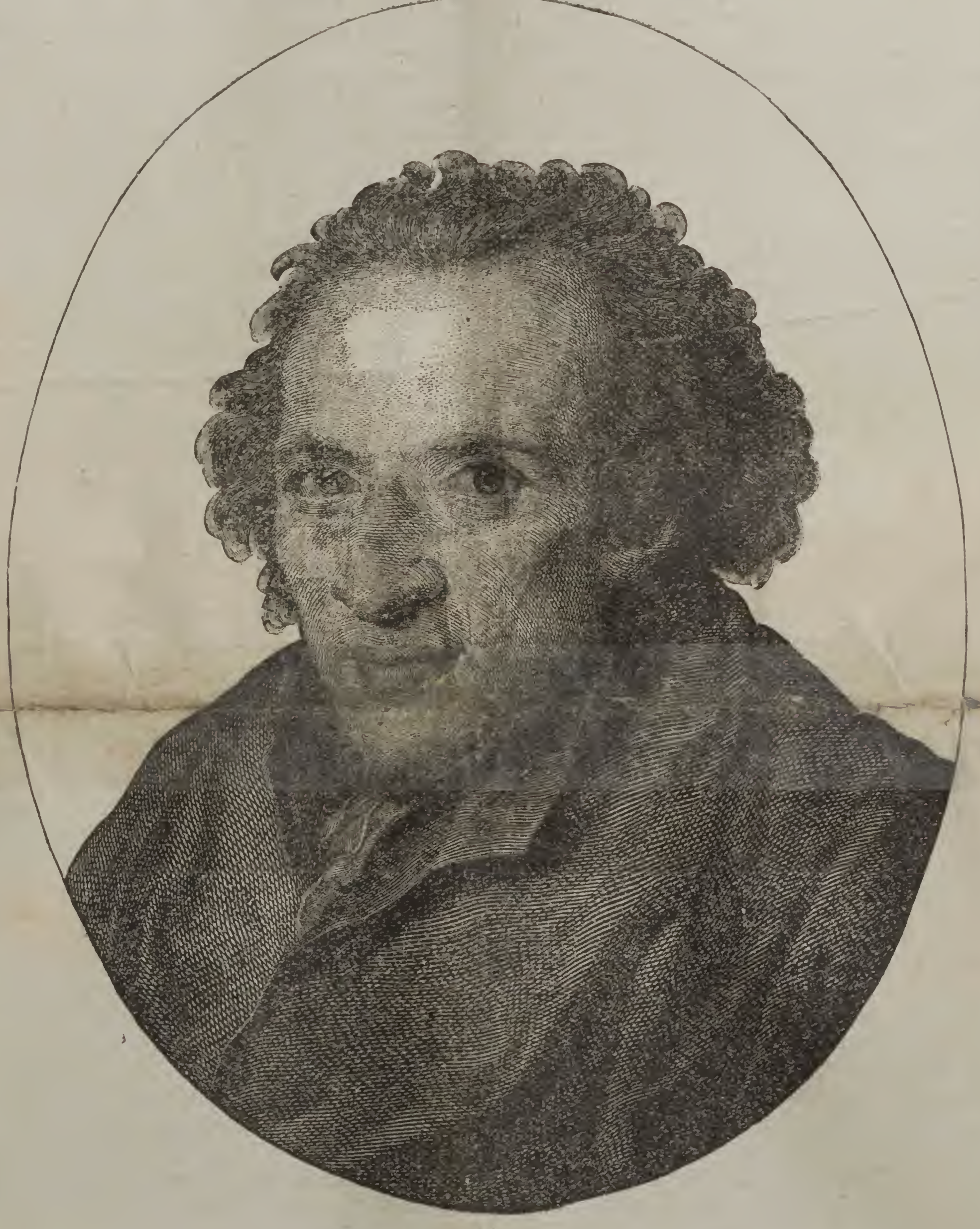
Beschreibung der Medaille.

Die Hauptseite stellet den Herrn Moses im Bruststüke von der linken Seite vor. Im Gesichte bemerket man an dem Kinne ein bisgen Bart. Das Haupt bedeket eine kurze Peruke, und von dem anhabenden Roke zeigen sich die Knopflöcher, von welchen nur das untere zugeknöpfet ist, die zwei höhern aber offen stehen, so daß zwischen dem offenen Kleide eine kleine Krauße vom Hemde herfür sticht. Die Umschrift ist: MOSES MENDELSSOHN. Unten stehet: I. ABRAHAM & F. (ohne Zweifel & Filius.)

Die Rukseite präsentiret einen etwas gegen die linke Seite gerichteten Todenkopf, mit einem darauf kriechenden Papillon, mit ausgebreiteten Flügeln, als das Sinnbild der Unsterblichkeit, womit wie die Ueberschrift zeiget, auf Herrn Mendelssohns Buch PHAEDON, gezielet wird, welches einen Philosophischen Beweiß von der Unsterblichkeit der Seele zu seinen Hauptvorwurfe hat. Im Abschnitte stehet in zweien Zeilen: NATVS MDCCXXIX. d. i. Geborn 1729.

Historische Erklärung.

Herr Moses Mendelssohn, welcher sich der gelährten Welt bekannt genug gemachet hat, verdient allerdings auch in dem Münzfache der Gelährten einen Plaz. Alle Münzfreunde, besonders aber diejenigen welche sich mit Sammlung der Münzen gelährter Männer und scharfdenkender Geister beschäftigen, werden es also dem Herrn Abraham verdanken, daß er ihnen Gelegenheit verschaffet, mit dieser künstlichen und sinnreichen Medaille auch eine Lüke in diesem Fache ausfüllen zu können. Das Judenthum ist zwar niemals ganz leer von gelährten Männern gewesen, aber ein solcher Gelährter, wie Herr Mendelssohn ist, gehöret mit unter die seltensten Erscheinungen in selbigem. An den wenigsten nehmen wir einen Geschmak an der Weltweisheit und an den schönen Wissenschaften wahr, ihre meiste Stärke bestunde vielmer bloß in der Käntnis einiger Sprachen oder in der Kunst, die an sich verwirrten Schriften und Traditionen der ersten Lehrer des Judentums durch ihre hinzugefügten Meinungen und Erläuterungen noch dunkler und verwirrter zu machen. Aber Herr Mendelssohn ist ein Licht, welches durch alle diese Dunkelheiten durchbricht, und durch sein Beispiel zeiget, daß ein Jude, ohne seiner Religion etwas zu vergeben, auch scharf und vernünftig denken könne.



Moses Mendelssohn.

Ob in den neuern Zeiten ein gelährter Jude mit irgend einer Münze beehret worden, solches ist uns nicht bekannt. Denn ob Spinoza mit unter selbige zu rechnen seie, solches wird schwerlich zu erweisen sein, da vielmer aus seinen Lehrsäzen und aus seinem Wandel erhellet, daß ihm jede Religion gleichgültig gewesen, und er sich nach seinen eigenen Gedanken einen Plan zum Himmel entworfen. Auch in diesem Verhältnisse betrachtet, hat also diese Medaille vieles zum voraus.

Herr Mendelssohn hat zwar durch sein Buch den Phaedon, auch seinen Briefwechsel mit dem Herrn Diakonus Lavatter zu Zürch, und übrige gelährte Schriften, sich allenthalben als ein Gelährter bekannt genug gemachet, und man wird schwerlich ein gelährtes Journal antreffen, in welchem desselben nicht mit vielem Beifal gedacht wird. Alleine von dessen Lebensumständen findet man nirgends einige Anzeige. So haben wir auch vieles, so uns theils schriftlich theils mündlich hiervon hinterbracht worden, so verschieden und widersprechend gefunden, daß wir billigen Anstand nemen musten, damit zum Vorschein zu kommen, ohne zuvor aus sicherern Quellen geschöpfet zu haben.

Wo sich solche entdeken würden, das sezte uns in nicht geringe Verlegenheit. Endlich entschlossen wir uns zur Urquelle selbst uns zu wenden, und den Herrn Mendelssohn unmittelbar anzugehen, uns in diesem Stüke mit sichern Materialien zur Erläuterung dieser Münze an die Hand zu gehen. Daß unser Antrag nicht fruchtloß gewesen, solches beweiset hiernach gseztes eigenhändiges Schreiben, womit uns derselbe beehret, und welches im Stande sein wird, die Wißbegierde unserer Leser zu befriedigen:

Hochehrwürdiger Herr,

Insonders Hochgelahrter Herr Prediger!

„Ich erkenne die Ehre, die Ew. Hochehrwürden mir zu erzeigen beschlossen, mit dem ergebensten Dank; Allein ich bedaure, daß ich nicht im Stande bin, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Meine Lebensumstände sind von so geringer Erheblichkeit, daß ich Ihren Lesern keine sonderliche Unterhaltung davon versprechen kan; mir selbst haben sie so unwichtig geschienen, daß ich nicht das mindeste davon aufgezeichnet habe. Jetzt würde es mir unsägliche Mühe machen, verschiedene Partikularitäten meines Lebens ins Gedächtnis zurück zu rufen und gehörig vorzutragen. Die Hauptfakta auf die ich mich jezt besinnen kan, sind ungefähr diese:

„Ich bin im Jahre 1729 (den 12. Ellul 489, nach jüdischer Zeitrechnung) zu Dessau geboren. Mein Vater war daselbst Schulmeister und Zehngebotschreiber, oder Sopher. Unter Rabbi Frankel, der damals in Dessau Oberrabbiner war, studirte ich den Talmud. Nachdem sich dieser gelehrte Rabbi, durch seinen Kommentar über den Hierosolomit. Talmud, bey der jüdischen Nation grossen Ruhm erworben, ward er etwa im Jahre 1743. nach Berlin berufen, wohin ich ihm noch in demselben Jahre folgte. Allhier gewann ich durch den Umgang mit dem nachherigen Doktor der Arzeneygelahrtheit, Herrn Aron Gumperz (der vor einigen Jahren zu Hamburg verstorben) Geschmak an den Wissenschaften, darzu ich auch von demselben einige Anleitung erhielt. Ich ward hierauf in dem Hauße eines reichen Juden Informator, hernach Buchhalter und endlich Aufseher über desselben seidene Waaren Manufaktur, welches ich noch auf diese Stunde bin. In meinem drey und dreyßigsten Jahr habe ich geheyrathet, und seitdem sieben Kinder gezeugt, davon fünfe am Leben. Uebrigens bin ich nie auf einer Universität gewesen, habe auch in

„meinem Leben kein Collegium lesen „hören. Dieses war eine der grösten „Schwierigkeiten, die ich übernommen „hatte, indem ich alles durch Anstrengung und eigenen Fleiß erzwingen „mußte. In der That trieb ich es zu „weit, und habe mir endlich durch Unmäßigkeit im Studieren seit 3 Jahren „eine Nervenschwäche zugezogen die „mich zu aller gelährten Beschäftigung „schlechterdings unfähig macht."

„Selbst das Briefschreiben wird mir „jetzt zu einer lästigen Arbeit, zu der ich „nur selten aufgeleget bin. Dahero ich „denn Ew. Hochehrw. um Verzeihung bitten muß, daß Dero Schreiben einige „Posttage unbeantwortet geblieben ist. „Ich habe die Ehre mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit zu seyn, Euer „Hochehrwürden

gehorsamst ergebenster
Moses Mendelssohn.

Berlin den 1. Merz 1774.

Wir könnten noch manches hinzufügen, so uns, wie wir schon gemeldet, von diesem würdigen Manne theils gesaget, theils zugeschrieben worden, allein wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehen, als uns in Gefahr setzen, Unwahrheiten zu schreiben. Nur wollen wir noch melden, daß seiner auch in der „Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam" S. 278. als eines gelährten Mannes gedacht werde, welcher wegen seiner philosophischen Schriften berümt ist, und daß er in der spandauer Strasse, ohnweit dem goldenen Stern wohne.

(Schluß folgt.)

Rahel.

Erzählung aus dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von S. Kohn,
Verfasser von „Gabriel."

(Fortsetzung.)

Der Bucklige trat erhobenen Hauptes an Sofie heran, erfaßte kräftig ihr Handgelenk, daß sie zusammen bebte, und sprach mit einer Donnerstimme, die seine gewaltige Erregung wiederspiegelte:

„Wie Sie über mich denken und sprechen ist mir vollkommen gleichgiltig, aber, bei dem allmächtigen Gotte, Sie stehen vor einem Ehrenmanne, der Ihnen bei seiner Seele Seligkeit schwört, daß dieses Mädchen nichts anderes gethan, als mir eine warme Decke ins Zimmer geworfen, sich meiner erbarmt, der in dem kalten Raume, den mir Ihre Güte zum Schlafgemach angewiesen hatte, erfrieren hätte können. Sie hat nicht mit einer Fußspitze mein Zimmer betreten, nichts gethan, nichts gesprochen, als was ihrem Herzen zur höchsten Ehre gereicht ... Befindet sich Jemand unter den Anwesenden, der meinen Worten keinen Glauben schenkt?" und der Bucklige ließ seine funkelnden Augen über alle Anwesenden schweifen, ein vielstimmiges „Nein, nein!" tönte ihm entgegen. „Sie, Fräulein Sofie Heilbronn, welche ja die ganze, kurze Unterredung belauscht haben, müßten von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sein, bevor ich diese ausgesprochen! Aber Sie hassen Ihre Verwandte, Sie wollten die Schuldlose verderben, Sie wären niederträchtig und herzlos genug, Sie aus dem Hause jagen und ewig mit unverlöschlicher Schande brandmarken zu wollen! — Wohin hätte sich die Verstoßene wenden können? Aber", richtete er das Wort an Rahel, welche beide Hände vor's Gesicht geschlagen hatte und in krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen war, wobei sie von der treuen Jentel accompagnirt wurde, „der allschauende Gott, der in ihr zuckendes, zu Tode verletztes Herz blickt, der allmächtige, allgerechte, allbarmherzige Gott, der ein Schützer der Wittwen, ein Vater der Waisen, ein Helfer der Bedrückten ist, wird auch Sie nicht verlassen!" Der Bucklige hielt einen Augenblick tief aufathmend inne. „Rahel!" fuhr er fort, „Sie haben um mich, um des armen Mißgestalteten willen, unverdiente Schmach und Erniedrigung erlitten, mein ist die Pflicht, so weit ich es eben vermag, für Ihre Zukunft zu sorgen. Gestatten Sie es, Fräulein Rahel Heilbronn, daß ich mich zu Ihrem Schützer aufwerfe. Bei Tagesanbruch werden Sie dieses ungastliche Haus verlassen .... Seien Sie um die Zukunft unbekümmert, vertrauen Sie auf Gott!... Herr Heilbronn, ich bitte dieser Dame und mir selbst noch die wenigen Stunden, die uns vom Morgen trennen, Gastfreundschaft zu gewähren.—Gehen Sie zu Ruhe, Fräulein Rahel, versuchen Sie, ob es Ihnen möglich ist zu schlafen, ich bitte Sie darum! Ich bin überzeugt, daß es jetzt Niemand wagen wird, Sie durch ein Wort, durch eine Miene zu kränken, ich würde Rechenschaft von ihm fordern! Und nun, Fräulein Rahel Heilbronn, auf baldiges, glücklicheres Wiedersehen!"

Der Bucklige verbeugte sich vor Rahel, und trat dann in die Rumpelkammer zurück, die er von innen verriegelte.

VIII.

Am nächsten Morgen waren nach dem Gebete alle Hausleute im Speisezimmer beim Frühstück versammelt. Der Gast, der sich gestern Nacht mit wunderbarer Raschheit zu ungeahnter Bedeutung emporgeschwungen, fehlte, er war auch beim Gottesdienste nicht erschienen.

Heilbronn war einsylbig; er grollte seiner Tochter, die neben ihm saß und sich vergeblich bemühte, ein Gespräch anzuknüpfen und ihn durch Zärtlichkeit und ungewohnte Unterwürfigkeit zu versöhnen. Der Hausrebbe saß bleich, verstörten Antlitzes da, Thränen rollten über seine Wangen in die Kaffeetasse, an der er von Zeit zu Zeit gedankenlos nippte. Die Hausleute sprachen kein Wort; bei dem leisesten Geräusche wandten sich Aller Blicke der Thüre zu, und man erwartete in höchster Spannung die Ereignisse, welche in den nächsten Minuten eintreten würden. Endlich öffnete sich die Thüre. Rahel trat in dem verschossenen Trauerkleide, in dem sie vor mehr als einem Jahre das Haus betreten, ein, und doch sah sie in dem ärmlichen Gewande entzückend schön, hoheitsvoll wie eine Prinzessin aus. In der Hand hielt sie ein kleines, mageres Päckchen. Sie schritt an das obere Ende des Tisches, an dem Samson Heilbronn saß, und sprach äußerlich ruhig, aber wie das Vibriren ihrer herrlichen Stimme erkennen ließ, innerlich erregt:

„Oheim, Ihre Tochter hat mich gestern beschimpft, aus dem Hause gejagt....ich vergebe ihr und gehe .... Leben Sie wohl!"

Heilbronn ward doch ergriffen und mit ungewohnter Weichheit sprach er:

„Närrchen! wohin wolltest Du auch gehen? Bleib bei uns!"

„Wohin? Das weiß ich selbst nicht... aber hier bleiben? Nicht, wenn ich glücklich zu werden wüßte!"

Rahel hielt betroffen inne; ein Gefühl unbeschreiblicher Bitterkeit durchzuckte sie. Ihres Vaters Worte waren ihr stets heilig gewesen, der Vater hatte ihr sterbend prophezeiht, sie würde in dem Stammhause der Familie ihr Glück finden—und wie wenig hatte sich diese Vorhersagung bewahrheitet; sie verließ das Haus gebeugt, gebrochen und ging verzweifelnd einer ungewissen, dunkeln Zukunft entgegen!

Alle Anwesenden erkannten, daß Rahels Entschluß ein fester, unerschütterlicher sei, daß jeder Versuch, sie zurückzuhalten, vergebens wäre. Samson Heilbronn blickte düster zur Erde, der gutmüthige Reb Jizchok Koselup hielt es für seine Pflicht als Hausrebbe, einige versöhnende Worte zu sprechen, aber seine Bewegung war weit größer als seine äußerst bescheidene Rednergabe, und bevor er einen passenden Bibelvers, den er seiner Ansprache zu Grunde legen wollte, finden konnte, ergriff Sofie das Wort und sprach höhnisch:

„So ganz verlassen ist Rahel denn doch nicht. Der Bucklige hat sich ja gestern zu ihrem Beschützer aufgeworfen, ein mißgestalteter Ritter ist ja immerhin besser als gar keiner; — ich glaube, der Ritter von der traurigen Gestalt wird nicht so unehrenhaft sein, seine Dame feige zu verlassen." Das boshafte Mädchen hatte bisher mit karrikirtem Pathos gesprochen, jetzt lachte sie hohnvoll auf und fügte hinzu: „Der Schnorrer, der sich vielleicht ohne Dank unbemerkt durch das Hinterthor entfernt hat, wird sie wohl irgend wo auf der Landstraße erwarten. Vielleicht haben sich die Beiden darüber verabredet."

Rahel ward brennend roth, ein convulsivisches Zucken durchflog ihre herrliche Gestalt; sie wollte sprechen, aber ihre bebenden Lippen brachten keinen Laut hervor; sie fühlte es, wenn sie sich zum Sprechen zwänge, würde sie die Thränen, die in ihren großen schönen Augen aufstiegen, nicht bemeistern können, sie müßte in lautes Schluchzen ausbrechen, und ihr jungfräulicher Stolz bäumte sich dagegen auf, dem herzlosen, grausamen Weibe zu zeigen, wie unglücklich, wie gedemüthigt, wie verlassen, wie elend sie sich fühlte. — Samson Heilbronn warf einen finsteren Blick auf seine Tochter, die Vaterzärtlichkeit konnte denn doch nicht den gerechten Unwillen über die Niedertracht seiner Tochter ersticken, er suchte offenbar nach Worten, aber was hätte er auch zu sagen vermocht?

Es war eine Pause bedrückender Peinlichkeit eingetreten; Rahel wandte sich nun wortlos der Thüre zu, als der Mann, von welchem Sofie Heilbronn soeben in liebloseste und verächtlichster Weise gesprochen hatte, eintrat. — Ohne ein Worte des Grußes, ohne die Anwesenheit der Andern zu beachten, trat der Bucklige an Rahel heran, ergriff ihre Hände, blickte ihr liebevoll in's Gesicht und sprach:

„Ich wiederhole die Worte, die ich vor wenigen Stunden zu Ihnen gesprochen. Sie haben durch mich unverdiente Schmach und Erniedrigung erlitten, ich habe die Pflicht, so weit ich es eben vermag, für Ihre Zukunft, für Ihr Glück zu sorgen! .... Wenn sonst ein Mann so zu einem Weibe spricht, dann ist der Sinn der Worte einem so klugen, so gebildeten, wenn auch jungen, lebensunerfahrenen, unschuldigen Mädchen, wie Sie es sind, klar, — aber wenn sie aus dem Munde eines armen, mißgestalteten Menschen kommen ..."

Ein Gefühl wunderbarer Beseligung war plötzlich über Rahel gekommen, eine feine Röthe überflog ihre bleichen, abgehärmten Züge, und verschönten sie zur vollsten Klassicität, sie vergaß, daß sie einem — wie er selbst gesagt hatte, — mißgestalteten Manne gegenüberstand, sie vergaß, daß sie nicht allein waren, sie vergaß, daß viele theilnehmende, aber auch zwei von Haß leuchtende Augen auf sie blickten, sie sah in dem Momente nicht die Mißgestalt seines Körpers, sie blickte in ein edelgeformtes Antlitz, sie hörte nur die schönen Worte, die er mit dem vollen Wohlklang seiner tiefen, kräftigen Stimme sprach;—sie glaubte in den Urgrund seiner schönen Seele zu blicken und rief:

„Und ich wiederhole es Ihnen, arm mögen Sie sein, aber nennen Sie sich nicht mißgestaltet .... Versündigen Sie sich nicht gegen Gott, der Sie ja geschaffen, Sie sind schön von Angesicht und Seele ...!"

„Rahel!" erwiderte der Bucklige, „Sie ahnen nicht, wie endlos glücklich mich Ihre Worte machen! Als Sie dem armen, mißhandelten Manne zitternd, verschämt die wärmende Decke durch die Thürspalte reichten, schon damals— ich muß das schwer betonen, sonst könnten Sie den fremden, unbekannten Mann des Eigennutzes zeihen — bei dem allmächtigen Gott schon damals hatte ich den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, die Frage an Sie zu richten, die ich jetzt an Sie richte: Rahel, wollen Sie mein Weib werden, wollen Sie mir als meine Gattin in meine Heimath folgen?"

Einen Moment blieb Rahel, von ihren Gefühlen überwältigt, sprachlos, ihr Busen wogte, als wolle er des Kleides bergende Hülle sprengen; aber nicht einen einzigen Moment war sie darüber unschlüssig, was sie dem fremden Manne da antworten sollte ... und sobald sie wieder die Herrschaft über sich gewonnen, sprach sie, ihre Rechte in die ausgestreckte Hand des Buckligen legend, mit bebender Stimme:

„Ich will! ...Ich will Ihr Loos, welches immer es auch sein mag, ewig theilen, ich will Ihnen ein treues, ergebenes Weib werden!"

Die wundersame Plötzlichkeit, mit welcher die eigenthümliche Scene eine unerwartete Wendung genommen, überraschte Alle. Daß der Bucklige sich so gebildet, klar und edel auszudrücken wußte, erschien weniger befremdlich. Der Hausrebbe hatte gleich anfangs die Vermuthung ausgesprochen, der Orach sei ein Lehrer, und dieser hatte dies zwar nicht bestätigt, aber auch nicht bestritten, und schon gestern in der Nacht hatte seine Sprechweise Aufsehen erregt; allein der schnelle Entschluß zweier Menschen erschien überraschend....Es war wieder eine Pause eingetreten, und wieder war es Sofie, welche — außer Stande, ihre boshafte Wuth zu bemeistern — mit gellender Stimme die feierliche Stille unterbrach:

„Maseltow [1]), meine herzallerliebste Rahel zu dem armen buckligen Bräutigam!"

Diese entsetzliche Rohheit übte auf alle Anwesenden eine eigenthümliche Wirkung aus. Samson Heilbronn stampfte unwillig mit dem Fuße auf. Selbst dem sonst sanften, mit hiobischer Geduld begabten Hausrebbe erschien es als eine Pflicht, gegen ein solches Benehmen seine Stimme zu erheben und, ohne sich um die Folgen seiner freimüthigen Aeußerungen zu kümmern, rief er

„Pfui, Mamsel Sofie! Das gefällt mir gar nit von Ihnen, ich wünsche Rahel Maseltow von ganzem Herzen und von ganzer Seele!"

„Ich auch, ich auch!" schrie die Beimagd Jentel, durch des furchtsamen Reb Jizchok Koselups Kühnheit angefeuert, „der Rebbe hatte ganz recht, Charpo und Buscho [2]) wie Sie reden, Fräulinko Sofie!"

„Ihr undankbares Gesindel!" kreischte Sofie in höchster Wuth, sich abwechselnd an den Hausrebbe und die Beimagd wendend...„Ihr Beide müßt aus dem Hause, ich hoffe die einzige Tochter wird noch so viel Einfluß auf ihren Vater besitzen, daß er sie nicht durch Leute, die von uns leben, beschimpfen läßt!"

Der Bucklige aber sprach mit einem ruhigen Lächeln:

„Fräulein Sofie Heilbronn, ich bin in der angenehmen Lage, Sie über zwei Irrthümer aufklären zu können. Ich bin, Gott sei Dank, weder bucklig, noch arm. Diese Erhöhung, die mir Ihrerseits so viele Erniedrigung verursachte, ist keine Naturgabe; die habe ich mir aus einem Grunde, der Ihnen bald begreiflich sein wird, selbst aufgelegt. Wenn Ihr Bruder seinen gestrigen Versuch, mich in den Buckel zu stechen, heute freundlichst ausführen will, so werden sie sich überzeugen können, daß ich keine Miene verziehen

1) Gut Glück. — 2) Schande und Spott.

würde. Was meine Vermögensverhältnisse betrifft, so habe ich von meinem Vater, Reb Sabel Ballenstädt, und von dem Bruder meiner Mutter, Reb Jakow Bär, sichronom liwrocho [1]), ein Vermögen geerbt, das mir gestattet. mir einen Heerd zu gründen, ein Mädchen, das von meinem Oheim geliebt und geschätzt wurde, ein Mädchen, das ich selbst rasch lieben und verehren lernte, als mein theueres Weib in mein Haus zu führen!"

Dieser unerwarteten Erklärung folgte zuerst eine tiefe, athemlose Stille, dann aber machte sich bei allen Anwesenden der höchste Grad des Erstaunens in der verschiedenartigsten Weise kund. Samson Heilbronn sank wie von einer tödlichen Kugel getroffen in seinen Lehnstuhl zurück. Der Hausrebbe lachte vor Freude und weinte vor Rührung. Jentel schrie: „Schma Jsroel! was mir das für Naches macht, das ist gar nit zu erzählen!" Die Commis des Hauses gönnten der boshaften, neidischen Sofie die bittere Pille und zischelten leise untereinander, die Branntweinjungen und die Arbeiter blickten blöde und unverstehend auf die Hauptpersonen der eigenthümlichen Scene, die sich vor ihren Augen abwickelte.

(Fortsetzung folgt.)

1) Ihr Andenken sei gesegnet!

Balkh am Amu-Darja in Asien.

Klein, arm und gänzlich unbeachtet ist die hier bestehende קהלת בני יעקב (Gemeinde der Söhne Jakob's), dafür aber alt, sehr alt, da ihr Dasein nicht erst Jahrhunderte, sondern schon Jahrtausende zählen soll. Nach den hiesigen persischen Stadtchroniken, von denen die älteste, die von Ibn Gasweni, freilich erst aus dem zweiten Jahrhundert nach der Hegira, also aus dem siebenten Jahrhundert nach der allgemeinen Zeitrechnung datirt, soll nämlich der assyrische König Bal-Assar (Tiglet Pilesser) hier an der äußersten Grenze seines Reiches, zum Schutze desselben gegen die jenseits des Stromes (Amu-Darja) hausenden Nomadenstämme, eine große Stadt mit Bollwerken angelegt und sie Balecha (בליכה), was im Altpersischen und auch im Assyrischen einen Schild oder eine Schutzwehr bedeutet, genannt haben. Nach einer andern persischen Chronik soll Tiglat-Pilesser diese Stadt zu Ehren der assyrischen Göttin Balcha, der er auch einen Tempel hier errichtete, erbaut und sie auch nach derselben benannt haben. Um nun diese von ihm erbaute Stadt gehörig bevölkern zu können, soll er einige Hundert von den nach Assyrien verbannten Söhnen Israels hierher verpflanzt und ihnen hier die südliche Hälfte der Stadt zur Ansiedelung daselbst überlassen haben. Als dann El-Karnajin (der Doppeltgehörnte) d. h. Alexander der Große (Siehe Daniel VIII, 21) auf seinem Zuge nach Indien die Stadt Balch besuchte, sollen ihn die Juden hier aufs Festlichste empfangen und ihm auch die für sein Heer zur Uebersetzung des Amu-Darja nöthigen Schiffe — der macedonische Eroberer unterwarf sich dann auch die jenseits des Stromes hausenden Nomadenstämme — zur Verfügung gestellt haben. Nach dem mündlichen Ueberlieferungen der hiesigen Juden wieder sollen ihre Vorfahren einige Male, während des zweiten Tempels, Gesandtschaften nach Jerusalem geschickt haben, damit dieselben dort für ihre daheimgebliebenen Brüder, denen es nie gestattet war עולה לרגל, die Festwallfahrt mitmachen zu können, beten und Opfer darbringen sollten. Und in der That heißt noch heute eine Straße Mechalet El-Kuds (Straße nach Jerusalem), welche eine Erinnerung an die früher nach Jerusalem gezogenen Gesandtschaften sein soll. Als dann nach dem Tode des Stifters des Islam ein arabisches Heer über Herat und Kabul gegen Indien vordrang, legte der Anführer desselben, der Emir Walid, den Juden in den genannten zwei Städten, ebenso auch denen in Balkh eine Kopfsteuer (Charag El-Jehud) auf, die sogar noch heute entrichtet werden muß. Damals sollen in Balkh an zwölftausend Juden gewohnt haben, die achtzehn Synagogen (בתי תפלות) besaßen. Mit dem Beginne der persischen Herrschaft über Afghanistan begann dann eine traurige Zeit für die Juden in diesem Lande, da die persischen Statthalter sie hart bedrückten und sogar auch verfolgten. Der größte Theil der hier lebenden Juden verließ dann Balkh, um jenseits des Amu-Darja den Frieden und die Ruhe zu finden, die sie in ihrer alten Heimath nicht finden konnten. Heute leben daher kaum fünfhundert Juden in Balkh, doch bewohnen sie noch immer den von Tiglat-Pilesser ihren Vorfahren eingeräumten Stadttheil. Ihre Muttersprache ist noch heute das Persische, das aber mit vielen hebräischen, chaldäischen und assyrischen Worten vermengt ist. In diesem Idiom wird auch in der hiesigen Synagoge gepredigt, und daher ereignet es sich sehr oft, daß, wenn Juden aus Persien hierher kommen, sie sich nicht so leicht mit ihren hiesigen Glaubensgenossen, besonders mit den ungebildeten derselben, verständigen können. Uebrigens stehen die Juden in Balkh in religiöser Hinsicht und zwar aus freiwilligem Entschlusse gänzlich unter dem Rabbinate von Bokhara, aus welcher Stadt sie nicht nur ihre טליתים סידורים וספרים sondern auch ihren Rabbiner (Mori) und ihre Vorbeter (רבנים) beziehen. Bokhara ist nämlich für die Juden Mittelasiens so eine Art kleines Jerusalem, wo Alles, was unser heiliger Glaube erfordert, leicht und billig und in großer Auswahl zu bekommen ist. Braucht eine Gemeinde in Turkestan oder im Khanate Kokam einen Rabbi, einen Lehrer oder eine geschriebene Thora, so schickt sie nur einen Boten nach Bokhara, der ihr sicher das Gewünschte auch bringt. So ein jüdischer Bote, der oft mehrere Tage unterwegs sein muß, reist dann mit einer solchen Sicherheit, die auch das Erstaunen des in jeder Hinsicht schon längst verwöhnten Europäers erregen würde. Kommt er nämlich in eine Stadt, wo eine jüdische Gemeinde existirt, so begibt er sich gleich nach dem Bet-Hamidrasch (Kinderschule) daselbst, bindet sein Pferd oder Kameel draußen an einem Baume an und stellt sich dem Muallim (Lehrer) vor. Dieser wird ihn sicherlich aufs Freundlichste empfangen und ihm sogleich ein warmes Fußbad vorstellen lassen. Da nun bei den Juden Mittelasiens die Kinderschule in der Nacht als Chan (Nachtherberge) für arme Glaubensgenossen zu dienen hat — auch reiche Reisende steigen oft daselbst ab — so wird der Lehrer den Gast sogleich einladen, sich's in seinem Hause nur bequem zu machen. Auf die Nachricht hin, daß ein Reisender in der Schule weile, werden sich dann nach Sonnenuntergang viele Gemeindemitglieder dorthin begeben, um den Gast zu bewillkommnen und sich auch nach dem Zweck seiner Reise zu erkundigen. Ist der Fremde auch ein anständiger Mann, so ladet man ihn ein, das Marib- (Nacht) Gebet vorzutragen, worauf die Anwesenden sich ihre Ascha (Nachtessen) in die Schule bringen lassen, damit der Gast daran theilnehme. Man setzt sich nun auf einen auf dem Fußboden ausgebreiteten Teppich in einem Kreise nieder und beginnt zu speisen. Der Gast muß nun der Reihe nach mit einem jeden der Anwesenden speisen und trinken, was manchmal keine geringe Aufgabe für dessen Magen ist. Nach dem Essen wird gemüthlich nach der Nargileh (persische Tabakspfeife) gegriffen, worauf dann der Gast verschiedene Neuigkeiten aus seiner Gemeinde erzählt. Ist derselbe ein frommer und gelehrter Mann, so werden sich dann beim Abschiede alle Anwesenden segnen lassen. Letztere lasse oft auch ihre Frauen und Kinder herbeikommen, damit auch sie des Segens des Gottesmannes theilhaftig werden. Am andern Morgen schickt dann die Gemeinde dem verehrten Gaste ein Lamm mit einem Sacke Mehl, dann etwas Honig und Datteln, damit die Gattin des Lehrers ihm davon eine צידה לדרך (Wegzehrung) zubereite. Sehr oft und besonders, wenn der Fremde ein משולח מארעא דישראל (Bote aus dem heiligen Lande) ist, wird demselben dann vom Vorstande auch ein Säckchen Silbergeld für die Armen Zions mitgegeben. Vor seiner Abreise finden sich dann einige Gemeindemitglieder, die das Loos dazu bestimmt hat, mit ihren Pferden oder Kameelen vor der Schule ein, um den Gast bis zur nächsten Gemeinde zu begleiten. (Israelit.)

Würzburg, 8. Dezember.—Gestern gelangte an die Betheiligten, Herrn Distriktsrabbiner Nathan Bamberger נ"י und den israelitischen Kultusvorstand in Würzburg, die Entscheidung des Kultusministeriums in Sachen des Recurses des Vorstandes gegen die bereits vor Jahresfrist erfolgte definitive Bestätigung des Herrn Rabbiners. Der Recurs wurde abgewiesen und in einem 28 Folioseiten umfassenden Akte begründet, daß die Wahl als erfolgt und solche mit Recht von der Regierung bestätigt worden ist.



Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 8. Januar 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
„Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Prinzipien-Erklärung.

Angesichts der beträchtlichen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Glaubenssätze der jüdischen Religion, einigen wir uns heute, als Vertreter des reformirten Judenthums, im Anschluß an das zu Philadelphia im Jahre 1869 begonnene Werk auf die folgenden Prinzipien:

1. Wir erblicken in jeder Religion einen Versuch, den Unendlichen zu erfassen und in jeder Art, Quelle oder Offenbarungsbuch, welche in einem religiösen System heilig gehalten werden, das Bewußtsein, daß Gott in dem Menschen wohne. Wir halten dafür, daß das Judenthum die höchste Auffassung der Gottesidee repräsentirt, wie sie in unseren heiligen Schriften gelehrt und von den jüdischen Lehrern in Uebereinstimmung mit dem moralischen und philosophischen Fortschritt ihrer respektiven Zeitalter entwickelt und vergeistigt worden ist. Wir behaupten, daß das Judenthum unter fortwährenden Kämpfen und Prüfungen und trotz gezwungener Isolirung diese Gottesidee als Mittelpunkt religiöser Wahrheit der Menschheit bewahrt und vertheidigt hat.

2. Wir erblicken in der Bibel die Urkunde der Weihe des jüdischen Volkes für seine Mission als Priester des Einzig-Einen Gottes und schätzen dieselbe als das mächtigste Werkzeug religiöser und moralischer Unterweisung. Wir halten dafür, daß die modernen Entdeckungen, das Resultat wissenschaftlicher Forschungen auf den Gebieten der Naturlehre und der Geschichte, nicht mit den Doktrinen des Judenthums im Widerspruch stehen, da die Bibel die primitiven Ideen ihres eigenen Zeitalters wiederspiegelt und zu Zeiten ihre Auffassung der Weise, wie die göttliche Vorsehung, Liebe und Gerechtigkeit mit den Menschen verfährt, in Wundererzählungen kleidet.

3. Wir erblicken in der mosaischen Gesetzgebung ein System der Erziehung für das jüdische Volk, darauf abzielend, dasselbe für seine Mission während seines nationalen Zusammenlebens in Palästina vorzubereiten; heute aber nehmen wir nur die moralischen Gesetze als bindend an und erhalten nur solche Ceremonien aufrecht, die geeignet sind, unser Leben zu erheben und zu heiligen, und wir verwerfen alle diejenigen Vorschriften, welche sich den Ansichten und Gewohnheiten moderner Civilisation nicht anpassen.

4. Wir halten dafür, daß alle diejenigen mosaischen und rabbinischen Gesetze, welche die Diät, priesterliche Reinheit und Kleidung reguliren, in Zeiten und unter dem Einfluß von Begriffen entstanden sind, welche unserem gegenwärtigen geistigen und religiösen Zustande fremd sind. Sie erfüllen den modernen Juden nicht mehr mit dem Gefühl priesterlicher Heiligkeit; ihre Beobachtung in unseren Tagen ist eher dazu angethan, die sittliche und geistige Erhebung zu hindern als dieselbe zu fördern.

5. Wir erblicken in der modernen Aera allgemeiner Kultur des Herzens und Verstandes das Herannahen der Erfüllung von Israel's hoher messianischer Hoffnung auf die Errichtung des Reiches der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens unter allen Menschen. Wir betrachten uns nicht länger als eine Nation, sondern als eine religiöse Gemeinschaft, und erwarten daher weder eine Rückkehr nach Palästina, noch einen Opferdienst unter der Verwaltung der Söhne Aaron's, noch die Wiederherstellung irgend welcher Gesetze, die sich auf den jüdischen Staat beziehen.

6. Wir erblicken in dem Judenthum eine fortschrittliche Religion, welche stets danach trachtete, mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu stehen. Wir sind überzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, die historische Identität mit unserer großen Vergangenheit aufrecht zu erhalten. Da Christenthum und Islam Töchter-Religionen des Judenthums sind, würdigen wir ihre von der Vorsehung vorgezeichnete Mission, die monotheistische und moralische Wahrheit verbreiten zu helfen. Wir erkennen an, daß der Geist allgemeiner Humanität in unserem Zeitalter unser Verbündeter ist in der Erfüllung unserer Mission, und deshalb reichen wir Allen die bruderliche Hand, welche mit uns arbeiten an der Errichtung des Reiches der Wahrheit und Rechtlichkeit unter den Menschen.

7. Wir verharren bei der Doktrin des Judenthums, daß des Menschen Seele unsterblich ist, und gründen diesen Glauben auf die göttliche Natur des menschlichen Geistes, welcher auf ewig Glückseligkeit in Rechtlichkeit und Elend in Schlechtigkeit findet. Wir verwerfen den Glauben an eine Wiederauferstehung des Leibes in Gehenna und Eden (Hölle und Paradies) als Aufenthaltsorte für ewig währende Strafe oder Belohnung, weil dieser Glaube nicht im Judenthum wurzelt.

8. In voller Uebereinstimmung mit dem Geiste mosaischer Gesetzgebung, welche danach trachtet, das Verhältniß zwischen Reich und Arm zu regeln, erachten wir es für unsere Pflicht, theilzunehmen an der großen Aufgabe moderner Zeit, nämlich auf der Grundlage des Rechts und der Gerechtigkeit die Probleme zu lösen, welche durch die Contraste und Uebel der gegenwärtigen Organisation der Gesellschaft entstanden sind.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit der nächsten Nummer der „Deborah" zu erscheinen anfängt. Herr S. Kohn, der vor dreißig Jahren schon als der Verfasser von „Gawriel" rühmlichst bekannt geworden, hat seither viele herrliche Sachen geschrieben und scheint in der vorliegenden Novelle sich selbst übertroffen zu haben. Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser Novelle aufmerksam und wünschen, daß diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen, damit ihnen das Blatt pünktlich zugeschickt werden kann. Es ist seit langer Zeit keine solche Originalarbeit in Amerika erschienen.

„Jüdisches Reform-Blatt"

heißt der deutsche Theil des eben in New York erschienenen Wochenblattes: "The Jewish Reformer", herausgegeben von den Herren Doctoren Kohler, Hirsch (Chicago) und Moses (Louisville). Diese Nummer enthält ein Gedicht auf Moses Mendelsohn von L. Fürst, dem Lessing-Mendelsohn Gedenkbuch entnommen. Dann folgt im Anschluß an das Gedicht eine Ansprache an die Leser, worin die Reform als deutsches Produkt dargestellt (dabei wird Kühnen zum Deutschen) und das Versprechen gegeben wird, deutsche Reformprodukte in deutscher Sprache zu bringen, was die Arbeit des Uebersetzens erspart, aber sonst von geringem Werthe für die Sache ist. Dann folgt: „Was wir wollen", ein Rückblick auf den Fortgang der Reform im amerikanischen Judenthum, eine Predigt von Dr. Kohler und einige Neuigkeiten. Als Probenummer läßt sich nur daraus ersehen, daß das Blatt für die Reform einstehen will und von Männern herausgegeben wird, die dafür einstehen können, wozu wir dem Organe den besten Erfolg wünschen, da besonders in New York eine kräftige Reformstimme nothwendig geworden ist.

Am Montag, den 4. d. Mts., wurden es gerade hundert Jahre, daß der Philosoph von Dessau, Moses Mendelsohn, aus dem Kreise der Lebenden abgeschieden. Dieser Gedächtnißtag wurde in der Hauskapelle des „Hebrew Union College" in würdiger Weise begangen. Die Feier begann mit einem weihevollen Eröffnungsgebete des Professors Dr. Mielziner. Sodann recitirte Herr Präceptor M. Goldstein das „Mincha"-Gebet. Die Gedächtnißrede von dem Professor der Geschichte, Dr. H. Zirndorf, behandelte die mannigfachen Verdienste des Weltweisen um die geistige und religiöse Hebung seiner Glaubensgenossen. Herr Präceptor Mannheimer hielt das sehr eindrucksvolle Schlußgebet, und unter Betheiligung sämmtlicher Anwesenden wurde die einfach würdige Gedächtnißfeier mit dem „Kaddisch" geschlossen.

Herr und Frau Levi Wolf von Philadelphia begehen am 13. d. Mts. das Fest der goldenen Hochzeit (in Mercantile Hall), wozu wir denselben unsere herzlichsten Gratulationen senden, da es uns nicht vergönnt ist, der Feier persönlich anwohnen zu können. Das Jubelpaar verehlichte sich im Jahre 1836 zu Sturzweiler, in Baden. Wir hoffen, daß unser Correspondent bei der Feier gegenwärtig sein und uns darüber berichten wird.

Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Fortsetzung.)

Einhorn: A propos! Haben die Herren schon die allerjüngste Blüthe auf dem Felde unserer amerikanischen Journalistik gesehen?

Lilienthal: Natürlich! Sie meinen doch den Jewish Reformer, nicht wahr?

Einhorn: Nun, was halten Sie davon?

Vidaver: Lassen Sie mich das Blatt sehen. (Lilienthal reicht's ihm hin.) Aha! Dachte ich's mir doch. Das ist die wiederauferstandene „Jewish Times" von vor fünfzehn Jahren.

Einhorn: Nicht doch, mein Freund! Sie sollten es doch nachgerade, hier im Himmel, erfahren haben, daß die Todten nicht wieder auferstehen!

Hübsch: Das Blatt wird gut, meine Herren. Was mir allerdings bis jetzt am Besten daran gefällt, ist die schöne Titel-Vignette, im zierlichen Medaillon-Porträt Sie, lieber Einhorn, nebst Geiger und Mendelssohn darstellend. Das soll wahrscheinlich die Reform-Dreieinigkeit bedeuten: Mendelssohn, der Vater, Geiger, der Sohn, und Sie, Freund Einhorn, der heilige Geist.

Einhorn: Daß Sie Ihre Schelmerei nicht lassen können, Hübsch! Wann werden Sie sich endlich einmal diese bösen irdischen Gewohnheiten hier oben abgewöhnen? Man hört es Ihnen doch fortwährend an, daß Sie hier oben noch nicht recht naturalisirt sind.

Lilienthal: Wir wollen Geduld mit ihm haben. Habe ich doch wahrlich selbst mein paradisisches Lustrum auch noch nicht ganz hinter mir! Wir amerikanischen Geister, die es schon auf Erden so gut und so schön hatten, gewöhnen uns überhaupt nur langsam und schwer an den Himmel! Ich gestehe es hier, entre nous! ich sehne mich manchmal so recht herzlich nach meinem lieben Cincinnati. Treibt der Benjamin eine Wirthschaft da unten! Wäre ich überhaupt nicht ein seliger Geist, so könnte ich ganz und gar aus der Haut fahren, wenn ich mir das Gebahren ansehe.

Hübsch: Was ist los, Lilienthal? Ich habe Sie noch nie so entrüstet sprechen hören! Sie, den der Louisviller Moses mit Recht als „Friedensfürst" gepriesen, gerathen ja förmlich aus dem Häuschen. Was ist los?

Lilienthal: Nichts, mein Lieber. Sie haben recht. Ich will mich beruhigen. Aber ärgern sollte ich mich doch, wenn ich zusehen muß, wie mein Nachfolger im Amte planmäßig allem aus dem Wege geht, was mit der Förderung und dem Gedeihen, mit den Interessen und den Aufgaben des amerikanischen Rabbinats in Verbindung steht.

Einhorn: Nun, mich wundert die Sache nicht im Geringsten.

Hübsch: Warum nicht?

Einhorn: Einfach darum, weil Benjamin ein kluger und bescheidener Mann ist. Er weiß es am besten, daß er nie ein Rabbiner war, und nie Einer sein wird, und da hält er sich mit dem ihm angeborenen Takt von seinen hoch über ihm stehenden Collegen grundsätzlich fern. Ich sehe darin nichts Ungebührliches.

Vidaver (der mittlerweile den „Jewish Reformer" gelesen): Meine Herren! Ich muß gestehen, der Ton wie die Haltung des Blattes gefällt mir. Es ist zwar ausgesprochen radikal, jedoch, das gehört zur Tendenz. Wenn die Tendenz nur nicht auf die Spitze getrieben wird! Und wie mir scheint, sind die Herren Redacteure bestrebt, so maßvoll als möglich aufzutreten. Eines nur fällt mir daran auf, und das sind die vielen Druckfehler.

Hübsch: Freundchen! Darüber sollten Sie sich am wenigsten aufhalten, Sie, ein Vertreter der Orthodoxie! Ist doch die ganze Orthodoxie, wie sie jetzt noch auf Erden ihren Spuck treibt, das Produkt mittelalterlicher Druckfehler!

Einhorn: Der Hübsch ist doch ganz unverbesserlich! Ich denke, wir bestrafen und verurtheilen ihn zu einer dreistündigen Lektüre des „Jewish Record". Dann wird ihm sicher für lange Zeit die Kurzweil vergehen. (Alle lachen.)

Lilienthal: Hier, meine Herren, ist eine andere willkommene Neuigkeit. Sie wird Ihre gute Laune erst recht in Schwung bringen.

Vidaver: Was giebts?

Lilienthal: Die Rabbiner-Conferenz in New Orleans hat die Pittsburger Thesen in Bausch und Bogen indorsirt.

Vidaver: Wirklich? So ganz und gar ohne jeden Vorbehalt? Ich halte es kaum für möglich. So wie ich den conservativen Süden und die dortigen jüdischen Gemeindezustände kenne, leuchtet mir ein solches Zugeständniß auf Gnade und Ungnade sehr schwer ein.

Lilienthal: Nun, so ganz glatt und so ganz ohne eine gewisse Reservation ist die Sache doch nicht abgelaufen. Darin sind Sie im Recht, lieber Vidaver. Der Süden ist noch immer stark conservativer Natur und in den dortigen Gemeinden sind noch allenthalben die Elemente des Stillstandes und Fortschritts nicht streng von einander geschieden. Es sind allerdings keine chaotischen Zustände wahrzunehmen. Die geistliche wie die ökonomische Führung der Gemeinden ist in festen und guten Händen, und alles geht wie am Schnürchen. Aber der Vorstand sowohl als das Rabbinat ist weise genug, die Thatsache nicht aus den Augen zu verlieren, daß die Partei des Stillstandes, mit der das Gemeindeleben im Süden noch für lange Zeit wird rechnen müssen, nicht allzustark verletzt werden darf. Und so hat denn die New Orleans-Conferenz sich im Prinzip vollständig zu den Pittsburger Thesen bekannt, aber auch gleichzeitig erklärt, daß die praktischen Reformen, die früher oder später aus diesen Thesen hervorgehen sollen, erst sorgfältig werden geprüft werden müssen, ehe sie im Süden Eingang finden.

Hübsch: Das ist nicht übel! Das ist so eine Art Observations-Armee an den Landesgränzen.

Vidaver: Keineswegs! Das ist blos eine vollkommen berechtigte Zolleinrichtung. Der Süden will keine Contrabande über seine Gränzen geschmuggelt wissen. Das ist alles. Und das Recht dazu wird ihm doch Niemand bestreiten wollen?

(Fortsetzung folgt.)

Hannover.—Der israelitische Kinderverein „Malbisch Arumim", welcher seit zehn Jahren besteht, hat auch in diesem Jahre siebzig Schulkinder mit vollständiger Winterkleidung versehen, nachdem er im Laufe des Jahres den vielen ausgewiesenen fremden Kindern, welche bis jetzt ebenfalls zu seinen Benefizianten zählten, bei ihrer Abreise von hier Kleider gewährt hatte. Ein jeder Knabe erhielt am Sabbath-Chanuka-Abend einen Rock, ein Beinkleid und eine Weste, ein jedes Mädchen ein Kleid und einen Rock, alle aber Stiefel, Strümpfe und Hemden. Der Verein zählt etwa 250 Mitglieder.

Adolph Huebsch's literarischer Nachlaß.

Von H. Zirndorf.

(Forsetzung.)

Man ist beinahe versucht zu fragen: hat der weltkluge Mann stets diesen naiven Kinderglauben an die ideale Vortrefflichkeit des Freistaates in sich genährt? sind ihm die breiten Schatten, welche dieser Riesenbaum der Unabhängigkeit warf, nicht auch manchmal störend nahe getreten? Nach gedruckten Zeugnissen zu urtheilen, müßte man die letztere Frage eigentlich vereinen. Auf der Ahabat Chesed-Kanzel scheint man von Amerikas Volk, Regierung und Art stets nur Gutes gesagt zu haben. Und doch muß der erfahrene Lehrer später eine Lücke in diesen Kundgebungen republikanischen Werthes wahrgenommen haben. Freilich als ein wahrer Meister des Stils zieht er nach Schiller's Rathe es zuweilen vor, das was er auf dem Herzen hat, dadurch auszudrücken, daß er es

— — „weise verschweigt."

Freylinghuysen's historisch gewordener Brief an den amerikanischen Gesandten in Petersburg vom 15. April 1882 gibt uns Gelegenheit, in eine solche Situation hinein zu blicken.

„Der Brief—sagt Huebsch in einem englischen Vortrag vom 7. Mai 1882—ist ein Denkmal amerikanischer Gesinnung und ein Meisterstück der Logik.... Aber ob auch dieser Brief ganze Bände in sich faßt (volumes as this letter speaks) wird er das Elend unglücklicher Mitgeschöpfe erleichtern? Die Erfahrungen der letzten Jahre antworten entschieden: nein! Wie ist also diese Weltwunde zu heilen?.... Ist es nicht an der Zeit, eine große Konferenz der Regierungen der civilisirten Menschheit zu halten, um gemeinsame, für alle Welt bindende Regeln niederzulegen?...... Die Menschheit dürstet nach Erlösung. Welche Nation wird auserwählt sein, das erste Wort zu sprechen?......wer wird auf die Gottesbotschaft antworten: ‚Hier bin ich; sende mich!'" Ib., S. 270. f.

Ich sagte, auf dieser Kanzel wurde von Amerika nur Gutes gesprochen, und ich könnte diese Behauptung auch auf die ganze übrige Welt ausdehnen. Nehmen wir beispielsweise Ludwig Kossuth. In ihm einen Heros der Judenemanzipation zu feiern, bildete für patriotische ungarische Israeliten häufig eine unwiderstehliche Versuchung. Und doch haben meine eigenen an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen ein ganz entgegengesetztes Resultat erzielt; und gegenüber der Gefahr, meine ungarische Klientel zu verlieren, habe ich meine Ansicht über den Agitator unverblümt in einer früheren Schrift („Pest im Jahre 1858") ausgesprochen. Huebsch aber stand noch ein Jahr vor seinem Verscheiden, am 12. August 1883, mit seiner Meinung über Kossuth, gänzlich auf dem Standpunkte von 1848.

(Schluß folgt.)

„Vorlesungen für Ungläubige" wird fortgesetzt diesen (Freitag) Abend im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, von Dr. Wise über das besondere Thema: „Auch Ungläubige können selig werden." Sitze frei.

Des Bösen Gutes.

Predigt, gehalten von Rabbi Jos. Krauskopf in Kansas City, Mo.

Mit dem Anfange des zweiten Buches Moses beginnt die Leidensgeschichte Israels. An den Ufern des Nilstromes haben unsere Urahnen, ihres Stammes wegen, die ersten bitteren Thränen vergossen, und der große Nil strömte diese Schmerzens-Zähren hin nach dem mittelländischen Meere, und dieses schwängerte damit die asiatischen und europäischen Gefilde, und das Echo der Qualseufzer unserer Väter in Afrika hallte dort wieder, laut und mächtig, mit einem tausendmaligen Wiederhall mehrere Jahrtausende hindurch. Vergessen war Joseph und seine Wohlthaten. Es stand ein neuer König auf; und wie so viele Dankschuldende, nicht wollte er gedenken des Urhebers seiner Macht und Größe. Das durch redlichen und gottgefälligen Handel und Wandel hervorgerufene Wohlergehen Israels streute die Saamen des Neides und des Hasses in sein finsteres Herz, und aus dem neidischen Menschen wird eine grausame Hyäne. Jenes Volk, dessen Sohn das ganze Egypterreich vom fürchterlichen Hungertod gerettet hatte, soll nun ausgerottet werden, so lautet Pharaoh's Befehl. Das schwere Sklavenjoch wird das Volk Israels gar bald in den sicheren Tod stürzen, so dachte man, und unmenschlich zwang man sie zur schwersten Arbeit, und um die erwünschte Vertilgung zu beschleunigen, stellte man besondere Vögte auf, sie anzutreiben und zu mißhandeln. Das war die egyptische Politik, nicht aber die Politik der gerechten Vorsehung. Je mehr Israel unterdrückt wird, desto besser gedeiht es.

Damals wußte man nämlich noch nicht, wie heilsam und stärkend oft Unterdrückungen auf die Verfolgten wirkten. Noch nicht wußte man damals, daß wie die Violinsaite erst auf der Brücke gespannt und auf dem Schlüssel gefoltert, und mit Bogen und Finger gedrückt werden muß, ehe sie einen reinen musikalischen Ton von sich gibt, so gibt auch ein Mensch oft nur dann das Beste und Erhabenste von sich, wenn Schmerz und Qual und Unterdrückung seinen Arm stählen, seine Seele mit Gottvertrauen füllen, sein Herz und Geist veredeln.

Wohl war Pharaoh verdrossen über das Fehlschlagen seines Vertilgungsplanes, aber nicht entmuthigt. Von nun an soll jeder neu geborene Sohn sogleich von der Hebamme erwürgt werden. Aber Despoten-Befehl ist eins und das Vollziehen desselben ganz was anderes. Der glücklichen Mutter ihr liebes in Schmerzen geborenes Kind gewaltsam zu entreißen, das vermag wohl der gefühllose und unerbittliche Tod oder die blutige Mörderhand, nie aber wird das gefühlvolle, warme, liebende, gottesfürchtige Frauenherz eine solche Höllenthat gewähren. Leben zu erhalten, Leben glücklich und segenreich zu gestalten, Leben zu veredeln, Freude und Wonne und Liebe im häuslichen Leben zu verbreiten, das ist die göttliche Bestimmung des Weibes und nicht Leben zu nehmen, Qual und Schmerz im Hause zu verbreiten.

Wüthend ob seines zweiten Fehlschlages gebietet nun der Tyrann seinen mörderischen Schergen, die Wohnungen der Hebräer zu durchsuchen, und ungeachtet der Mutter Jammern, ungeachtet des Vaters Stöhnen und Drohen, ungeachtet der Geschwister Klagen und Flehen, ungeachtet des unschuldigen Kindes Wimmern, alles was männlich ist, zu ergreifen und in's tiefe Wasser zu schleudern. Nun erschallt das Hohngelächter des Tyrannen-Königs im mächtigen Egypterreich: Dem Pharaoh trotzet ihr nicht. Sein Wille ist allmächtig. Er befiehlt und es geschieht. Er sagt und es wird. Nach wenigen Generationen ist das Volk Israel ausgerottet und sein Name auf ewig verschollen. Mit solchen Worten brüstet nun der königliche Kindermörder sich.

Verwegener König, noch ist der Sieg nicht dein. Prahle nicht allzufrüh. Gott hat das Volk Israel nicht erkoren, um von dir vertilgt zu werden. Laß dein Horoscop dir stellen und höre, welch' Geheimniß die Planeten dir verkünden: In dieser Stunde wird der Retter Israels geboren. Nicht werden deine Schergen mörderische Hand an ihn legen. Dein eigenes Haus soll des Säuglings sich erbarmen, dein eigenes Haus soll groß ihn ziehen, dein eigenes Haus soll reichlich ihn mit allen Mitteln versehen, die in reifer Stunde er fürchterlich gegen dein Reich wenden und es zu Grunde richten wird.

Und wie das Horoscop gedeutet hat, so traf es auch ein. Dem Amram und der Johebed wird ein Knäblein geboren. War die Elternfreude groß, so war der Elternjammer noch größer, als nach dreimonatlicher Verbergung sie sich entschließen mußten, ihr heißgeliebtes, wunderschönes, vielversprechendes Kind dem Tode preiszugeben. Durch mörderische Schergenhand es hinmetzeln zu lassen, dagegen sträubte sich das Elternherz. Selbst es tödten, Gott! welcher Vater oder Mutter kann gewaltthätige Hand an eigenes Fleisch und Blut legen?

Fordere sie auf, ihres Kindes wegen, ihr eigenes Leben aufzuopfern, und keinen Augenblick würden sie zögern, nicht aber durch eigene Hand gewaltsam das unschuldig lächelnde Antlitz zu entstellen und die heiter lallende Stimme auf immer zu verstummen suchen.

Sie nimmt ein Kästchen von Papyrus-Schilf, bestreicht es mit Lehm und Pech, legt das Kind hinein, und setzt es in's Schilf am Ufer des Flusses. Ein letzter glühender Kuß, ein letzter Blick, und mit gebrochenem Herzen tritt die Mutter ihren Heimweg an, zurück in das früher so heitere, jetzt so öde Zimmer, verfolgt von dem kläglichen Weinen des Kindes nach der Mutterbrust, verfolgt von dem zum Wahnsinn führenden Gedanken, daß jetzt ihr Kind mit dem Hungertode ringt. Miriam aber, die Schwester, kann sich von ihrem unglücklichen Brüderchen nicht trennen. Da kommt die Tochter Pharaohs, um in dem Fluß zu baden, sie nimmt das Kästchen wahr, sie öffnet es und sieht ein weinendes Kind, sie erbarmt sich sein und spricht: „Von den Kindern der Hebräer ist dieses." Mit Blitzesschnelle fliegt Miriam zu ihrer Seite, und beseelt von einem großen Gedanken, redet sie die Königstochter an: „Soll ich dir eine Hebräerin rufen die das Kind säuge"? Kaum hat sie die bejahende Antwort erhalten, da ist sie schon verschwunden. Bald ist sie wieder da, und zwar in Begleitung ihrer und des Kindes Mutter, und hoch erfreut wird das Kind im Triumph nach Hause getragen, wo die Muter es nun öffentlich und ohne Gefahr erziehen kann.

Wie lange das Kind im Elternhause verweilte, läßt sich schwer bestimmen; von späteren Ereignissen läßt sich jedoch leicht schließen, daß er im Elternhause sich wenigstens so lange aufgehalten hatte um dort gründlich das tiefe Elend und die bittere Schmach seines einst überall geachteten Volkes zu erkennen, und seine Mutter hatte es höchstwahrscheinlich nicht versäumt, in seine zarte Seele Enthusiasmus für sein Gotterkorenes Volk zu pflanzen, ihn zu ermahnen, daß er vom Stamme Levi ist, dessen Stifter schon vor vielen Jahren, mit dem Schwert in der Hand, eine schändliche Schmach am Hause Israels fürchterlich züchtigte. Es giebt Jugendeindrücke, namentlich solche, die schon in den ersten drei oder vier Lebensjahren auf der Mutter Schooß und Vaters Knie im Kindesherzen eingeprägt werden, die nie, selbst in den kleinsten Theilen nicht, verlöschen. Glücklich ist das Kind, dessen Eltern, eingedenk dieser großen Wahrheit stets nur darnach streben, daß diese unvergeßlichen Jugendeindrücke nie vergessen werden müssen.

Und als das Kind groß war, brachte die Mutter es der Tochter Pharaohs, und er ward ihr zum Sohne, und als Königssohn wurde er aller Vortheile theilhaftig, welche nur die Kinder der Könige genossen. Die Pforten egyptischer Weisheit wurden ihm eröffnet, die weisesten Lehrer standen ihm zur Verfügung, die ihn in die tiefsten Geheimnisse des Wissens einweihten.

Wir haben es hier mit einem wunderbaren Geschicke zu thun. Eine höchst seltene Gelegenheit bietet sich uns heute dar, die wunderbare Weise, in der die Vorsehung zu Werke geht, um etwas Großes und dem Menschengeschlecht Nützliches hervorzurufen, in Augenschein zu nehmen. Gott hat das Wehklagen gedrückter Menschenkinder erhört, und sie sollen befreit werden. Der Erlöser soll Mensch sein. Er soll dem israelitischen Volke angehören und doch kein Sklave sein. In allen Kenntnissen soll er bewandert sein. Durch seinen hohen Stand soll er sich Ehrfurcht gewinnen. Und was thut das Schicksal? Trotz alles Weinens und Klagens der Eltern und Geschwister entreißt es ihnen das Kind. Es setzt es dem Hungertod aus. Eine Königstochter erbarmt sich seiner. Die eigene Mutter zieht das Kind groß und streut in sein Herz die Saamen einer unverlöschlichen Liebe zu seinem Volke und den festen Entschluß, sein Volk, wenn er die Königsmacht erhält, zu befreien. Die Königstochter adoptirt ihn. Sein gottbegabter Geist faßt mit Leichtigkeit die egyptische Weisheit auf und der Erlöser ist für seine Lebensarbeit bereit. Klar und deutlich sehen wir hier, wie Gott aus großen Schmerzen den größten Segen hervorgerufen hat.

Wie oft denken wir nicht, glücklich wäre der Mensch, wenn, wie in dem heutigen Bibelabschnitt, der Vorhang, der die Rathschlüsse Gottes dem irdischen Auge verhüllt, sich immer lüften würde, und, wie heute, wir immer sehen könnten, wie sich blutende Thränen, qualvolle Schmerzen, bitterer Verlust zuletzt in Glück und Freude, in Wonne und Segen verwandeln, wie gerecht und Weise die Bestimmungen Gottes sind, wie Alles, selbst das, was dem kurzsichtigen Menschen als ungerecht erscheint, doch einem hohen Zweck dient und, wenn auch nicht immer zu seinem eigenen Vortheile, doch zum Wohle kommender Generationen. Und ist auch des MenschenSchicksal geheimnißvoll und wunderbar, schmerzensreich und sorgenvoll, lasset uns ja nicht vergessen, daß Gott, der Ewige, sprach: „denn nicht meine Gedanken sind eure Gedanken, und nicht eure Wege sind meine Wege, sondern wie höher sind die Himmel als die Erde, so sind höher meine Wege als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken." Es zürnt nicht immer der Allmächtige, selbst wenn schwere Schicksalsschläge schwer uns heimsuchen. Es schneidet der Gärtner oft absichtlich einen Zweig von der Seite ab, wo er mehr Zweige ziehen will. Er weiß es wohl, daß alle Kräfte des Baumes sich jetzt dahin wenden werden, um das Unrecht gut zu machen, und wo früher nur ein Zweig war, sprießen jetzt viele.

So len't uns das Schicksal nicht selten von unserem heißersehnten Ziele ab, damit wir ein höheres erreichen mögen. So reißt uns oft das Schicksal das Beste und Liebste und Theuerste von unserer Seite und ruft bitteren Schmerz hervor, um uns von größerem Schmerz zu bewahren, und mit größerem Glück zu segnen.

Wie der Granitblock erst gesprengt und behaut und gesägt und ciselirt und polirt werden muß, soll eine schöne Bildsäule daraus werden, und wie der Chemiker die schwarze Holzkohle einer ungeheuren Hitze aussetzen und einem gewaltigen Drucke unterjochen muß, so ciselirt und polirt Gott auch uns, und setzt uns großen Leidens und großen Druckes aus, um Großes und Gutes aus uns zu bilden.

Es beweist dieses Moses' Schicksal, und die Schicksale von hundert Anderen. Stürmt es in unserem Leben noch so heftig, ein schöner Tag wird anbrechen, lasset uns ihn ruhig abharren. Greifen Qual und Schmerz uns noch so fürchterlich an, betrachten wir sie als silberne Pfeile von Gottes Bogen entsendet, als die Vorläufer Gottes Segens. Verzagt das schwache Menschenherz, so lasset uns es trösten mit den Worten: Gottes Weisheit ist größer und seine Pläne sind besser als die unsrigen. Er, der des kleinen Moses sich erbarmte, ihn vom Hungertode und von Pharaoh's Zorn rettete und ihn zum großen Volkserlöser machte, wird sich unserer auch erbarmen. Er, der die bitteren Thränen der Jochebed in Freude und Wonne verwandelte, wird auch uns mit Glück und Freuden segnen. Gott gönne uns diese fromme Bitte. Amen.

Inland.

New York, Anfang Januar 1886.

Der herrliche Sonnenschein, milde, balsamische Luft, wollen es uns fast vergessen machen, daß die Sonne kaum den Wendepunkt passirt, daß wir den kürzesten Tag im Jahre erst hinter uns haben; vielleicht ist sie von den zahlreichen, spaltenlangen Zeitungsberichten der Hundstollwuth so aufgeregt worden, daß sie sich mitten im Hochsommer wähnt und uns Erdenbewohner auch in diesen Wahn versetzen will, damit der alte, so lang als unverbrüchlich wahr angesehene Grundsatz, daß Hunde nur im Sommer toll werden, seine Berechtigung und Jahrhunderte langes Prestige nicht verliere. Der Herbst brachte uns alle Schrecken der small pox scare, durch die gefälligen, schwatzhaften Tagesblätter in's Ungeheure vergrößert; die Doktoren hatten alle Hände voll zu thun, die in Furcht getriebenen New Yorker, klein und groß, mit Blattern-Impfstoff zu inoculiren, Lympfe und auch die geduldigen Opfer fingen an rar zu werden; und kaum haben wir diese uns selbst aufoctroyrten Leiden überstanden, möchte man am Liebsten ganz New York entweder nach Paris zu Pasteur schicken, oder hier eine Hundetollwuthsklinik errichten, um uns mit Hydrophobia zu inoculiren. Nun hoffentlich ist auch dieses nur eine scare und geht bald vorüber.

Das neue Jahr bringt auch neue Themata für die ewig hungrige Presse und das Neuigkeiten bedürftige Publikum. Man ist doch sonst immer froh, nur Neues auf's Tapet zu bringen; das Neueste ist schon in einer Woche alt; doch ein Geist ist nicht zur Ruhe zu bringen, ein Gespenst will noch in's neue Jahr hereinspuken: der amerikanische Geschäftsträger für Oesterreich, durch den die „Judenfrage" wieder eine neue Seite zum Angriff bietet. — Ist dieses Problem der Ablehnung des Herrn Keily seitens der österreichischen Regierung denn wirklich so unlöslich? Ist es nicht ganz natürlich, daß diese Regierung nur zu froh war, einen ihr selbst durch die amerikanischen Zeitungen in die Hand gegebenen, genugsam breitgetretenen Vorwand zu benutzen, den ihr unliebsamen, von der italienischen Regierung aus politischen Gründen zurückgewiesenen Botschafter, ebenfalls zurückzuweisen. Die amerikanische Regierung, ihren argen Verstoß in der Diplomatie und internationalen Höflichkeit zu bemänteln, drängt mit Gewalt den nichtigen Vorwand in den Vordergrund, man habe Keily zurückgewiesen, weil seine Gattin eine geborene Jüdin. Die hiesigen Spitzen der Regierung müssen mit dem Lehrsatze der großen Machionelli, dem schon der große Staatsmann Metternich vor mehr als einem Jahrhunderte huldigte: „daß die Worte nur da sind, um die Gedanken zu verbergen," nicht bekannt sein; und für baare Münze nehmen was eben nur Schein ist; eine diesbezügliche Spezialdepesche der New Yorker „Staatszeitung" vom 30. Dezember wirft eben auch kein helles Licht auf dieses mystische claire obscure der gepflogenen diplomatischen Verhandlungen. Ich gebe ihnen hiermit den Wortlaut derselben:

„Wien, 30. Dezember. — Ihren Instruktionen gemäß verfügte sich Ihr Correspondent in das Auswärtige Amt am Ballplatze in Wien, um an maßgebender Stelle die fehlenden Aufklärungen bezüglich des Depeschenwechsels zwischen der österreichischen Regierung und Ihrem Staatsdepartement aus Anlaß der Ernennung Keiley's zum Bundesgesandten in Wien zu erlangen. Ein Sektionschef im Gemeinsamen Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren bewilligte mir, nachdem ich mich als Correspondent der „N. Y. Staatszeitung" ausgewiesen, bereitwilligst eine Unterredung und es entwickelte sich hierbei folgendes Zwiegespräch:

Ihr Correspondent: Nach Inhalt der vom Präsidenten der Ver. Staaten am 14. Dez. 1885 dem Senate vorgelegten Aktenstücke, Abschriften der Correspondenzen bezüglich der Ernennung des Herrn A. M. Keiley zum Gesandten, zuerst in Italien, dann in Oesterreich-Ungarn, hat Baron Schäffer, österreichischer Gesandter in Washington, dem dortigen Staatssekretär am 9. Mai die Uebersetzung eines Telegramms überreicht, welches er am 8 Mai 1885 von Graf Kalnoky erhalten hatte. Darnach würde das Telegramm in wörtlicher Rückübersetzung gelautet haben:

Wir bedauern die Ernennung des Herrn Keiley zum bevollmächtigten Minister und außerordentlichen Gesandten beim kaiserlichen Hofe und seine plötzliche Abreise von Amerika, da hier ebensowohl, wie in Rom, Scrupel gegen diese Wahl bestehen. Bitte, machen Sie die amerikanische Regierung in der freundschaftlichsten Weise auf den allgemein herrschenden diplomatischen Gebrauch aufmerksam, vor der Ernennung eines Gesandten bei einem auswärtigen Hofe die Zustimmung der Regierung einzuholen, bei welcher er akkreditirt ist. Sie werden daher ersucht, der amerikanischen Regierung ernstliche Vorstellungen zu machen, damit der neuernannte Gesandte nicht in Wien eintrifft, ehe unsere Zustimmung zu seiner Ernennung erfolgt ist.

Die Stellung eines fremden Gesandten, welcher auf dem Civilwege mit einer Jüdin getraut worden, wäre in Wien unhaltbar, sogar unmöglich.*)

Es wäre eine Sache von großem Interesse, ob der letzte Absatz diese Depesche, also die Worte „Die Stellung ..." bis „unmöglich", von dem österreichischen Minister des Aeußeren wirklich telegraphirt wurde oder nicht. Wollen Sie mir darüber Aufklärung geben.

Sektionschef: Ich stelle in Abrede, daß die Depesche Seiner Excellenz an Baron Schäffer die von Ihnen erwähnten Worte oder ähnliche enthalten habe. Uebrigens war die Depesche streng konfidentiell und nicht dazu bestimmt, in Abschrift dem Staats-Departement mitgetheilt zu werden.

Ihr Korrespondent: Wie läßt sich also erklären, daß die von Baron Schäffer dem Staatsdepartement überreichte Uebersetzung dennoch die betreffenden Worte enthalten hat?

Sektionschef: Nur dadurch, daß Baron Schäffer unautorisirt seinen eigenen Ideen Ausdruck gegeben hat, während er die in knapper Ausdrucksweise gehaltene Depesche ausführlicher niederschrieb.

Ihr Korrespondent: Ist Baron Schäffer dieses „Versehens" halber etwa dienstlich bestraft worden?

Sektionschef: Ich kann darauf nur erwidern, was bereits vorher dem amerikanischen Geschäftsträger angedeutet wurde daß Baron Schäffer sehr krank und schwerlich daran zu denken ist, daß er nach Amerika zurückkehren wird. K. N."

*) Wo ist das deutsche Original geblieben?

Die hier seit mehreren Jahren übliche Samstag- und Sonntag-Spende und Collekte der Tempel und Kirchen für die städtischen Hospitäler, ist dieses Jahr nicht besonders reich ausgefallen; bis dato gingen für diesen Zweck nur $12,000 ein, eine geringe Summe im Vergleich zu früheren Jahren. Wie nothwendig liberale Unterstützungen für die Hospitäler sind, um den außerordentlichen an sie gestellten Anforderungen zu genügen, ist aus dem untenstehenden Jahresberichte des „Mount Sinai" Hospitals ersichtlich. Die Direktoren desselben hielten gestern unter dem Vorsitz des Herrn Hyman Blum ihre Jahresversammlung ab.

Nach Erledigung mehrerer minderwichtiger Geschäfte verlas der Sekretär, Herr De Witt J. Seligman, die Jahresberichte des Präsidenten und des Exekutiv-Kommittees, denen folgende interessante Daten, welche Zeugniß von dem segensreichen Wirken des Hospitals geben, entnommen sind: Am 1. December 1884 betrug die Zahl der im Hospital befindlichen Kranken 156; neu aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 2126 Patienten. Von dieser Zahl wurden 1111 als geheilt 603 als gebessert entlassen und 190 gingen mit Tode ab, d. h. 8,33 Procent der Patienten, ein Resultat, welches sich demjenigen ähnlicher Anstalten getrost zur Seite stellen kann. Gegenwärtig befinden sich 171 Patienten in dem Hospital. Die größte Zahl Kranker, welche sich an einem Tage des verflossenen Jahres im Hospital befand, betrug 174. Von der Gesammtzahl der Patienten wurden 94 Procent kostenfrei behandelt. Die Durchschnitts-Zahl der Patienten per Tag war 159.28 und die Durchschnittszeit, welche jeder Kranke im Hospitale verweilte, war 25.48 Tage. Die Gesammtzahl der Tage, an denen Freipatienten behandelt wurden, betrug nicht weniger als 54,430 und seit der Gründung des Hospitals wurden 27,093 Patienten in demselben behandelt und von den aus der Krankenwärterschule des Hospitals hervorgegangenen Wärtern gepflegt. — Die Gesammteinnahmen im Jahre 1885 beliefen sich auf $98,942.15, gegen $74,685 im Vorjahre und die Ausgaben auf $82 275.01 gegen $67,737.13 im Jahre 1884. In dem Ausgabeposten für 1885 sind $13,110.40 für ein weiteres Stockwerk und für verschiedene bauliche Veränderungen inbegriffen. Es ist sehr zu bedauern, sagt der Präsident in seinem Berichte, daß der Anstalt in diesem Jahre keine Unterstützung aus den Accisegeldern zugeflossen ist; die Gesuche um Aufnahme in's Hospital mehren sich und trotz aller Sparsamkeit erfordert die Erhaltung desselben bedeutende Summen, obgleich sich die Kosten für jeden Patienten per Tag nur auf $1.05 belaufen, wovon 27.1 Cents auf Nahrungsmittel kommen. Leider mußten aus Mangel an dem so nöthigen Raum im Laufe des verflossenen Jahres 310 Patienten abgewiesen werden. Das Gesammtvermögen der Anstalt beträgt $173,167.14, wovon sich $31,667.14 in Händen des Schatzmeisters befinden. — In dem mit dem Hospital verbundenen Dispensary wurden von den 16 Aerzten desselben nicht weniger als 40,386 Personen behandelt und 47,299 Recepte verschrieben. Nach Verlesung und Annahme dieser Berichte erfolgte die Wahl der Beamten und von der Direktoren für das neue Jahr. Es wurden wiedererwählt: Präsident Hyman Blum; Vicepräsident, Isaac Wallach; Schatzmeister, Samuel M. Schafar; Direktoren: Henry Gittermann, Sol. Sommerich, L. M. Hornthal, Simon Rothschild.

Der ärztliche Stab des Hospitals bestehet aus den Doktoren: Schiff, Husson, Ware, Mason, Walter, Swift und Strouse. Die Patienten, welche sich zur Aufnahme melden, werden von Dr. Davidson untersucht und als Superintendent resp. als Matrone fungiren Herr und Frau Hadel.

Nobid.

Philadelphia, 1. Januar.

Wir hoffen, die religiöse Empfindlichkeit unserer Leser nicht unangenehm zu berühren, wenn wir ihnen zunächst ein herzliches „Glück auf zum neuen Jahre!" zurufen. Nicht ohne Grund leiten wir unseren Wunsch mit jener Bemerkung ein: es gibt solche wunderbare Käuze unter uns, die mit der Zeit, in der sie leben, Versteckens spielen möchten, obwohl sie keine Bedenken tragen, von dem, was sie ihnen bietet, ohne irgendwelche Scrupel den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen. Doch mögen sie es haben! Wir wollen uns unsere Freude an der allgemeinen Freude nicht durch sie verderben lassen. Die herrliche Sonne scheint so warm und belebend durch die Fenster, als wüßte sie nichts von der winterlichen Zeit und wollte alle kalten und trüben Nebel für immer von der Mutter-Erde fern halten. Aber sie werden kommen die winterlichen Nebel, mit Schnee und Eis im Gefolge: die Erdrinde wird erstarren; Wachsthum und Leben anscheinend zum Stillstand bringen; aber unter der scheinbaren Todeshülle regt es sich und treibt im ewigen Schaffen und Werden, in fortwährender Entwickelung zu neuem, frischen, fröhlichen Dasein zum Licht! Inzwischen werden wir Menschen, die durch die Sonnen-Arbeit seit Jahrtausenden in den Tiefen der Erde aufgespeicherten Wärmestoffe als Ersatzmittel für die fehlende Luftwärme benutzen, bis die liebe Sonne wieder ihre volle Herrschaft geltend macht:

„Denn tobt der Winter noch so sehr
Mit drohenden Geberden,
Und wirft er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden!"

Der hundertjährige Jahrestag des Todes des Weisen von Dessau, M. Mendelssohn, wird das Gedächtniß dieses Vorkämpfers einer besseren, lichteren Zeit in den Herzen nicht blos seiner Glaubensgenossen, sondern aller wirklich Gebildeten segnend erneuern. Wir müssen es den einzelnen berufenen Rednern überlassen, eine der Gelegenheit würdige Darstellung des Lebens und Wirkens jenes Edlen ihren Hörern zu geben, so viel dies in dem Rahmen eines einzelnen Vortrages möglich ist. Mendelssohn und Lessing, beide in dem nämlichen Jahre (1729) geboren, Geistes-Genossen und Freunde, waren Bahnbrecher für das höhere, geistige Leben ihrer Zeit und damit für alle kommenden Geschlechter. Hätte Deutschland nur diese beiden Geistesheroen erzeugt, die Welt schuldete ihm Dank!

Reformer und Orthodoxe oder, wenn's beliebt „Conservative", vereinigen sich zur Feier des Andenkens Mendelssohns. Und doch war er den guten, alten Orthodoxen seiner Zeit ein Dorn im Auge; seine Schriften verhaßt und verpönt; er selbst verflucht. Mit der eigenthümlichen feinen Fühlung jener sich im festgebannten Kreise Bewegenden witterte man die nahende Gefahr und suchte mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen anzukämpfen. Leider oder besser, glücklicherweise reichten diese Mittel nicht weit: der „Cherem" hatte seine Kraft und Wirksamkeit verloren; aber die Kraft und Wirksamkeit der Geistessonne, die mit Men-

delssohn und seinen edlen Mitarbeitern zu leuchten begann, wuchs täglich und — es wurde Frühling! Belebende und befreiende Wärme zog ein in die Herzen und Geister!

Was uns wohlgethan und uns mit besonderem Danke gegen Den erfüllt hat, der משנה עתים ומחליף את הזמנים, „im Wechsel der Zeiten die Verhältnisse ändert", ist ein Aufruf, der in Deutschland zur Errichtung eines Denkmals für Mendelssohn in seiner Vaterstadt Dessau von christlicher Seite erlassen wurde. Unter den Zeichnern des Aufrufs finden sich folgende Namen: Delbrück (Berlin), Prof. Georg Ebers (Leipzig), Oberbürgermeister v. Forkenbeck (Berlin), Prof. Dr. Gneist (Berlin), Professor Gosche (Holle), Prof. Dr. Virchow (Berlin), E. v. Wildenbruch (Berlin) und eine große Anzahl Mitglieder der deutschen Finanzwelt. Wir können uns nicht versagen, die einleitenden Sätze jenes Aufrufes hierherzustellen: „Am 4. Januar 1886 sind hundert Jahre vorüber, seit Moses Mendelssohn sein der Erforschung der Wahrheit und der Bethätigung des Guten gewidmetes Leben geendet. Die für diesen Tag in Aussicht genommene Gedächtnißfeier hat in den betheiligten Kreisen den Wunsch hervorgerufen, dem trefflichen Manne in seiner Vaterstadt Dessau, wo auch ein auf der Stelle seines Geburtshauses aufgeführter Bau an ihn erinnert, ein Denkmal zu errichten. Besondere Rechtfertigung bedarf ein solches Vorhaben nicht. Der Freund, Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse Gotthold Ephraim Lessing's, der Verfasser der Schrift über die Unsterblichkeit der Seele, der selbstlose, freisinnige Weise, dessen Ruhe und Milde in die bekannten Züge des Lessing'schen „Nathan" übergegangen, ist vom deutschen Volke nicht vergessen. Wenn das Jahr 1787 — das Jahr nach Mendelsohn's Tode — Goethe's Iphigenie, Schiller's Don Carlos und Mozart's Don Juan hervorgebracht und so die Sonnenhöhe deutschen Schaffens erreicht hat, so soll vor dem Auge der Erinnerung auch der 4. Januar 1786, der Todestag des Mannes stehen, der im Morgenglanze eines neuen Zeitalters wandelnd und enge Verhältnisse und körperliche Leiden durch die Kraft seines Strebens überwindend, sich in der ersten Reihe der Vorläufer und Vorkämpfer jener herrlichen Blüthentage deutschen Geisteslebens zeigt. — — — Beiträge nimmt Namens des Committees der Schatzmeister August Sonnenthal in Dessau entgegen.

Die Gründung einer orthodoxen Rabbinerschule in New York ist, wenn auch noch nicht eine Thatsache, doch projektirt. wenigstens angeregt, und Philadelphia kann sich rühmen — nota bene wenn das Projekt gelingt — daß von hier aus die Anregung zu demselben ausging. Daß die nöthigen Gelder ebenfalls von hier, wenigstens zum wesentlichen Theil, ausgehen werden, ist sehr zweifelhaft oder vielmehr es ist selbst dem Vater des Projekts, Herrn Rev. Morais, und den Befürwortern des Unternehmens durchaus nicht zweifelhaft, daß dies mehrfacher Gründe halber nicht der Fall sein wird. Wo es sich um Geld und in diesem Falle um ziemlich viel Geld handelt, hören die Illusionen auf, und die kalte Realität tritt uns oft recht ungemüthlich und täuschend in den Weg.

Herr Rabbiner Dr. Jastrow, der nicht blos ein Gelehrter, sondern auch ein praktisch kluger Mann ist, der sich über Personen und Zustände nicht so leicht einer Täuschung hingiebt, hält jenen Plan nicht für ausführbar (feasible), obwohl "he did not desire to express himself as opposing it." So wenigstens erzählen die Tagesblätter, die es sich besonders angelegen sein lassen, bei jeder gegebenen Gelegenheit über stattgefundene interviews „wortgetreue" Berichte zu bringen, in denen „Wahrheit und Dichtung" oft auf wunderbare Weise gemischt sind. Es ist das nicht zu verwundern, da die „rührende" Theilnahme der betreffenden Reporter an unseren Angelegenheiten, und besonders an den „brennenden" Fragen nur durch ihre Unwissenheit über das eigentliche Wesen derselben übertroffen wird. Daß diese „Reporters" oft Juden sind, ändert nichts an unserer Beobachtung.

Unsere lieben deutschen Landsleute, deren Zahl nach dem letzten Census von 1880 sich auf 120,000 beläuft, verstehen durchschnittlich selbst mit Wenigem so gut Haus zu halten, daß immer noch ein Thaler für fröhliches Genießen und gemüthliche Festesfeier übrig bleibt. Es liegt nicht in unserer Absicht, die im Laufe der letzten Zeit unter den Deutschen hier stattgefundenen Festlichkeiten zu schildern. Der Deutsche kann seine landsmannschaftlichen Gefühle und „berechtigten oder unberechtigten Eigenthümlichkeiten" nicht so leicht von sich abthun, und wenn es ihm auch sehr gleichgültig ist, wer sein Bier trinkt, sein Brod oder Fleisch ißt, in den von ihm angefertigten Schuhen oder Kleidern umherläuft, falls er nur sein gutes, baares Geld dafür erhält, so will er wenigstens einmal im Jahre sich lebhaft daran erinnert wissen, in welchem Ländchen oder auf welchem „Lappen" des alten Vaterlandes er das Glück hatte, geboren zu werden. Daß das „einige, ungetheilte Deutschland", so weit die „deutsche Zunge klingt", nicht mehr ein nur „geographischer Begriff", sondern eine vollendete Thatsache ist, erkennt man zwar mit einer gewissen stolzen Befriedigung an, aber die Thatsache selbst ist ihm doch, im Grunde genommen, etwas Fremdartiges. Das Gefühl und vielleicht das „stolze Bewußtsein" der Besonderheit ist mit der Muttermilch eingesogen, folglich in Fleisch und Blut übergegangen, deshalb unsere circa 40 verschiedene, meistens landsmannsschaftlichen Gesangvereine unserer bayerischen, schwäbischen ꝛc. Volksfeste. Doch läßt sich im Allgemeinen ein ideales Leben nicht verkennen, das, der deutschen Natur eingeboren, sich oft in gemeinsamen edlen Bestrebungen kundgiebt. Die Resultate dieser Bestrebungen sind so mannigfaltiger Art, daß wir sie nur in ihren wesentlichen Momenten in chronologischer Folge aufführen können. Nachdem schon früher im hiesigen Fairmount-Park ein Humboldt-Denkmal errichtet wurde, ist am 10. November, dem Geburtstage Schiller's, unter Leitung der beiden hiesigen deutschen Freimaurer-Logen der Grundstein zu einem Schiller-Denkmal in der Nähe der, von dem B'ne B'rith Orden zur Zeit errichteten Freiheits-Statue gelegt worden; eine treffliche Association: der Dichter der Freiheit in der Nähe der Göttin der Freiheit. Die Kosten der Errichtung des Denkmals werden durch den Cannstatter Volksfest-Verein getragen werden, der zu diesem Zwecke durch eine im Frühsommer abgehaltene Fair $12,000 aufgebracht hat. Jener Verein vertheilt alljährlich den finanziellen Ertrag seines, auch von amerikanischen Mitgliedern desselben sehr zahlreich besuchten Volksfestes an die verschiedenen wohlthätigen Institute, wobei auch die jüdischen Anstalten nicht übergangen werden.

Der „junge Männerchor" hat an der Ecke der 6. und Vine Str. ein Gebäude für seine Vereinszwecke errichtet, das eine architektonische Zierde jenes Stadttheiles ist. — Der „alte Männerchor" feierte vor Kurzem sein 50-jähriges Stiftungsfest durch eine dreitägige Festlichkeit, an der viele auswärtige Vereine theilnahmen. Wir erwähnen nur des großen Vokal- und Instrumental-Concertes in der Musik-Akademie, dem wir beiwohnten. Der Raum verbietet uns, Näheres über diese in allen Einzelnheiten gelungene schöne Feier zu erwähnen: des ausgezeichneten Gesanges des „Männerchores" und des „Lieder-Kranzes" von New York, unter Leitung ihres respectiven Dirigenten: unseres jungen Freundes, Herrn Samuel L. Herrmann, der zugleich das von ca. 50 Musikern ausgeführte Orchester-Concert leitete; und des Herrn Reinhold L. Herrmann von New York; des meisterhaften Vortrages des von Herrn Dr. G. Kellner, Redakteur des hiesigen „Demokrats", verfaßten herrlichen Festgedichtes: „Das deutsche Lied", durch Frl. Wolff vom hiesigen Germania-Theater, das in der That eine weitere Verbreitung verdient, weßhalb wir uns erlauben, es zum Abdruck in der „Deborah" beizufügen; die Enthüllung der Gyps-Büste des im Jahre 1872 im 65. Lebensjahre hier verstorbenen Gründers des genannten Vereins, Herrn Peter Wolsieffer, eines eingewanderten deutschen Schulmeisters; die Ueberreichung zweier Fahnen durch Frl. Wolters und Frl. Regina Mayer: dies und verschiedene andere Leistungen auf dem Gebiete des Einzel-Gesanges machte einen freudig erhebenden Eindruck auf die zahlreiche Zuhörerschaft, unter denen wir mit Befriedigung viele unserer prominenten Glaubensgenossen bemerkten. Auch als aktive Mitglieder, außer dem genannten Dirigenten und dem Sekretär, Herrn H. Steinau, wirken manche derselben seit Jahren im „alter Männerchor" mit. Wir können nicht über Ausschließlichkeit klagen, wenn wir uns eben nicht selbst ausschließen, wenigstens gilt dies von unseren deutschen Vereinen und Gesellschaften. Wenn wir Juden nur nicht zu ungemein praktisch für dergleichen Bestrebungen wären! Wir selbst sympathisiren mit „unpraktischen" Leuten, wahrscheinlich nach dem Gesetze der natürlichen Wahlverwandtschaft!

Philemon.

Das deutsche Lied.

Festgedicht und Prolog zu dem 50-jährigen Jubiläum des Männerchors von Philadelphia.

Verfaßt von Dr. G. Kellner

Gesprochen am 16. Dezember 1885 in der Musik-Akademie daselbst von Frl. Marie Wolff.

Willkommen hier in dieser Festes-Halle
Zur Jubel-Feier heut! — Das deutsche Lied,
Das herrliche, es ruft: „Willkommen Alle,
Die meinem Wink gefolgt, die ich beschied,
Zu feiern meinen Einzug hier zu Lande
Vom fernen, theuren deutschen Meeres-Strande!

Geboren dort im heil'gen Götter-Walde,
Beim Eichen-Rauschen und beim Berges-Quell,
Beim Sturmes-Sausen über Hain und Halde,
Vol Pracht und Macht, und doch so licht und hell
Sprach ich der Götter Sprache zu den Ahnen
Im alten Barden-Liede der Germanen.

Zum Kampf, zum Sieg zum wilden Wagen
Weckt ich Germania mit lautem Schall,
Die Schlacht im Teutoburger Wald zu schlagen,
Die blutige Hermanns-Schlacht. — Bis Romas Fall
Der unterjochten Welt zurück den Frieden
Und Deutschlands Volk die Freiheit hat beschieden.

Nun konnt' ich frei in deutschen Gauen walten
Bei ritter ichem Spiel, Gesang und Wein. —
Am Rhein, — am Rhein, — der Helden Hoch-Gestalten
Verklärt' ich mit der Sage goldenem Schein;
Und bis auf diese Tage ist erklungen
Ihr Ruhm — im hohen Lied der Nibelungen.

Der Minne zartes Lied — das Lob der Frauen,
Der deutschen Frauen, die da weit und breit
Als allerschönste Blumen blühen auf den Auen,
Begeisterten zu Wartburg's Sänger-Streit,
Und alle deutschen Lande hallten wieder
Der Minne-Sänger holde Liebes-Lieder.

Dann kam's zum Kampf um freier Männer Rechte,
Der Städte stolzes Bürgerthum erstand;
Mit kühnem Muthe schritt es zum Gefechte
Mit seinen Drängern rings im deutschen Land.
Der Meister-Sänger strenge Weisen klingen,
Zum Werk der Arbeit und zum Schwerter-Schwingen.

Als dreißig Jahre dann mit Schreckens Gange,
Der blutige Glaubens-Krieg durch Deutschland geht,
Erdröhnt mit Macht im donnernden Gesange
Der Krieger-Hymnus und das Schlacht-Gebet:
„Ein' feste Burg ist unser Gott und Wehre,"
Das Sieg- und Sterbe-Lied der Glaubens-Heere.

So ward das Lied, das deutsche Lied — zum Leben
Zum Wesen selbst des Volks in Leid und Schmerz —
Mit seinem Zauber sehn wir es umweben
So Lieb wie Leid, so wilden Kampf wie Scherz,
Und endlich stolz, beim Klang der „Wacht am Rheine",
Das neue deutsche Reich im Glorien-Scheine.

Heil Deutschland Dir! — Dank Dir! Du hast gespendet
Als Erbtheil Deines Liedes Allgewalt
Den Söhnen, die Du übers Meer gesendet.
Im neuen Vaterlande nun erschallt,
Der deutsche Sang mit seinen mächtigen Tönen,
Zum Ruhm und Preis des Edlen und des Schönen.

Ja, Wahrheit ist's, und nicht blos alt erdichtet:
Durch Liedes Macht ward dort im wilden Land
Einstmals der Altar der Kultur errichtet
Und der Gesittung holdes Reich erstand.
Demselben hohen Kultus laßt uns weihen
Das stolze „Land der Braven und der Freien."

Hier, an Columbias heiliger Freiheits-Wiege,
Erstand vor fünfzig Jahren der Altar
Des Deutschen Liedes im Land und seiner Siege. — —
Heil Dir, o Männerchor! — Du wackre Schaar!
Heil Deinen edlen Gründern, die erlesen
Zum Herold-Dienst dem deutschen Sänger-Wesen!

Nun, deutsches Lied, erschall zum Jubelfeste!
Dein Ehren-Tag, Dein Stiftungs-Tag ist da.
Ihr Männer-Chöre gebet uns das Beste.
Germania Heil Dir! Heil Columbia!
Hoch deutsches Lied! Und Deine Macht bewahre
Im neuen Vaterland auf fernste Jahre!

Ausland.

Petersburg, 28. November. — Der Telegraph meldete vor einigen Tagen, daß der hochbetagte Emir von Bokhara, Muzzafer Eddin (Beschirmer des Glaubens), gestorben sei, und daß sein Sohn Abdul Ahad (Diener des einzigen Gottes) den Thron bestiegen habe. Der verstorbene Emir war ein Barbar wie seine Vorgänger, aber seit 1874 verlieh er aus Furcht den 50,000 Juden einige Rechte, die ihr Dasein erträglich machten.

London. — Das Bulletin der „All. Isr. Univ." theilt mit: Das Committee des Mansion House Fund zu London hat von Neuem seine Sympathie für die russischen Flüchtlinge bethätigt, indem es für das Jahr 1885, so, wie es bereits für 1884 gethan, eine Subvention von 10,000 Francs zur Unterstützung russischer Studenten, welche in den verschiedenen Städten Europa's ihren Studien obliegen, aussetzte. Es hat gleichfalls eine Subvention zur Erziehung der sich in der Jerusalemer Schule befindlichen russischen Kinder bestimmt.

Tunis im Oktober. — Eine der Folgen der Okkupation von Tunis durch die Franzosen ist die Freizügigkeit im Lande, und Juden wie Christen dürfen auch in solchen Orten wohnen, in denen dies bisher ausschließlich Muhamedanern gestattet war. Das sprechendste Beispiel ist die Stadt Kairwan, die heilige Stadt, das afrikanische Mekka, in welches seit achthundert Jahren kein Jude seinen Fuß setzen durfte, während es vordem Sitz einer berühmten jüdischen Gemeinde war, deren Einfluß nicht nur auf Nordafrika, sondern auch auf Italien, Spanien und Süd-Frankreich sich erstreckte, weil daselbst eine

bedeutende Gelehrtenschule blühte. Seit neuester Zeit hat sich in Kairwan wiederum eine kleine Gemeinde gebildet, deren Glieder sich der größten Sicherheit erfreuen. Noch heute tragen manche alte Gebäude den Stempel ihres jüdischen Ursprungs und in einigen Häusern soll der Fußboden mit Grabsteinen gepflastert sein.

Hamburg. — Am 24. Marcheschwan starb dahier nach kurzem Krankenlager Herr Dr. Isaac Samuel Gotthold im Alter von 72 Jahren. Das überaus zahlreiche Trauergefolge bei seinem Leichenbegängnisse und die schon während seiner Krankheit vielseitig bekundete Theilnahme legten beredtes Zeugniß davon ab, daß wir in dem Entschlafenen, welcher ein treuer Mitkämpfer der echt jüdischen Wahrheit gewesen, einen schweren Verlust erlitten. Ein Schüler des hochberühmten Würzburger Rabbiners, R. Abraham Bing, wirkte er segensvoll als Jugendlehrer in Würzburg, Altona, Friedrichsstadt und Hamburg. In der mühevollen Stellung als Vorsteher des hiesigen jüdischen Waisenhauses, die er vor einigen Jahren aus Händen gab, gelang es ihm, das Herz der Kinder sich geneigt zu machen und den jüdischen Geist in diesem Hause zu erhalten. In echtem Mitgefühl für seine leidenden Nebenmenschen unterzog er sich gern und mit unermüdlichem Eifer dem Amte eines Vorstehers der verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten und war bis an seine letzten Lebenstage in anstrengender Weise thätig.

Verachte Kleinigkeiten nicht. Die leichte Erkältung, die du so gering achtest, kann die Vorläuferin einer Krankheit sein, die dich ins Grab bringt. Vermeide dies durch die Anwendung von Ayer's Cherry-Pectoral, dem besten aller bekannten Mittel gegen Erkältung, Husten, Katarrh, Auszehrung und alle anderen Lungen- und Kehlkrankheiten.



☞ In unserem Verlage ist nachstehendes Werk erschienen, welches einstimmig von der Presse des In- und Auslandes als eine gründliche und lichtvolle Darstellung des jüdischen Eherechtes empfohlen worden:

THE JEWISH LAW — OF — Marriage and Divorce in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State, by Rev. Dr. Mielziner, Professor in the Hebrew Union College, Cincinnati, O.

Dieses Buch ist für Cultusbeamten jeglicher Richtung sowohl als auch für Juristen vom größten Werthe; keine Bibliothek ist vollständig ohne dasselbe. Dem gebildeten Publikum bietet es ein Thema von ungewöhnlichem Interesse.

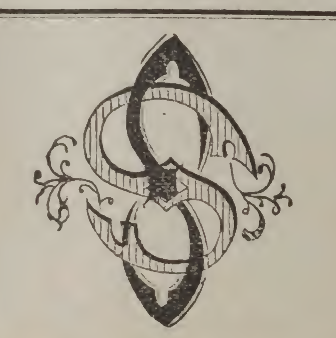
☞ Obiges werthvolle und zeitgemäße Buch, mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-Einbänden, wird auf Empfang von **$2.00** hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes—Berjonzes,
2. Chalaumes mit Backfisch.
3. Heißt'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lockschen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Reb Henoch, oder: Was thu'n damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrakts.
10. Koschere Mezies.
11. Eingemachte Esrauim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Guts ginnt.
17. Worum!—Dorum!
18. Faule Fisch' und Kläpp dazu.
19. Zwischen Minche und Mahrew.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte kosten $1.00.
(Portofrei versandt)

The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.



Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

☞ Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co
CINCINNATI, O.

Die Judenfrage.

Dieser, vom Achtb. Emil Rothe, einem nichtjüdischen und vollständig unintereſſirten Advokaten gehaltener Vortrag, dürfte mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen werden.

Wir haben den in der Cincinnati Turnhalle gehaltenen Vortrag abgedruckt, und die weite Verbreitung dieser Broschüre sollte Jeder sich zur Aufgabe machen.

Wir sind bereit, einzelne Exemplare für **10 Cts.** in Postage Stamps nach irgend einem Theile der Welt portofrei zu senden.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.

קול זמרה
(Kol Simroh.)

Ein Hymne-Buch für den öffentlichen Gottesdienst und die Sabbath-Schulen, umfassend den englischen Theil des Gottesdienstes für das ganze Jahr, viz: Eröffnungs- und Schlußhymnen für Sabbath und Feiertage vor und nach der Predigt, Confirmation, Gedenkfeierlichkeiten, ꝛc. Für den Gebrauch von Chören oder gemeinschaftliches Singen.

Ein Exemplar	$ 2.00
Fünf Exemplare . . .	9.00
Zehn „ . . .	17.00

Ein spezieller Rabatt wird Gemeinden, welche fünfzig oder mehr Exemplare bestellen, bewilligt. Man wende sich an den Autor,

Cantor M. Goldstein,

Mound Str. Tempel, Ecke 8. und Mound Str.
Cincinnati, Ohio.

Hannah

Novelle von H. M. Moos.

Soeben in zweiter Auflage erschienen. Das Werk besteht aus drei Bänden, broschürt, und zeichnet sich durch klaren Druck sowie gutes Papier aus. Wir offeriren nun die drei Bände zu dem bedeutend ermäßigten Preise von **$2.00** portofrei versendet.

The Bloch Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI, O.